Nr. 11 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 14. Januar 1933

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Das Programm der Weltwirtschaftskonferenz

London als Tagungsort — Sofortige Maßnahmen gegen die Krise gefordert — Schuldenfragen und Arbeitslosigkeit im Vordergrund

Widerstand in Genf

Die erste Debatte über die Arbeitszeitfrage.

Schon vor dem Zusammentritt der internationalen Konferenz für die Verkürzung der Arbeitszeit, bezw. die Festlegung der Arbeitszeit auf 40 Stunden die Woche, war es klar, daß die Staaten selbst und noch mehr die Arbeitgeber dieser Konferenz nur mit großer innerer Ueberwindung gefolgt sind. Wäre nicht Italien der Antragsteller, so hätte man sich im internationalen Arbeitsamt selbst kaum dazu bequemt, die Konferenz einzuberufen und es ist zweifellos das unsterbliche Verdienst des inzwischen durch Tod abberufenen ersten Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, daß er die Vorarbeiten zu dieser Konferenz zur Behebung der Arbeitslosigkeit geleistet hat, auf denen der gegenwärtige Direktor Butler weiter arbeiten kann. Wie wir schon berichtet haben, hat man der Konferenz eine Denkschrift unterbreitet, in welcher unter Hinweis auf die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich bei der Lösung der Arbeitslosenfrage ergeben, das wichtigste Problem die Verkürzung der Arbeitszeit sei, die zwar nicht die Arbeitslosigkeit liquidieren kann, aber immerhin diese Zahl um wenigstens ein Drittel herabsetzen könnte. Die Vierzigstundenwoche ist daher auch vom Standpunkt der Weltwirtschaftskrise außerordentlich wichtig und bisherige Erfahrungen haben bewiesen, daß die Verkürzung der Arbeitszeit infolge der ungeheuren technischen Fortschritte eine dringende Notwendigkeit sei, die sich durchaus im Bereich der Möglichkeit halte und bei der Durchführung keinerlei Schwierigkeiten ergeben würde, wenn dieses Abkommen international abgeschlossen werden wird. Auch das Internationale Arbeitsamt gibt sich keinerlei Illusionen hin, daß bei der Regelung der Fragen eine Reihe von Schwierigkeiten entstehen werden, die aber keineswegs unüberwindlich sind.

Wir haben bereits zur Eröffnung der Konferenz hier dargelegt, daß sich auf der Konferenz zwei Fronten gegenüberstehen werden und zwar Unternehmer und Gewerkschaften, die eben über die Zweckmäßigkeit der Einführung der Vierzigstundenwoche verschiedene Auffassungen vertreten. Die Gewerkschaften insbesondere sind der Meinung, daß die Verkürzung der Arbeitszeit auf keinen Fall mit der Herabsetzung der bisherigen Löhne oder Einschränkung der Sozialleistungen verbunden sein darf, wenn sich die Arbeitszeitverkürzung auf die Gestaltung der Wirtschaft vorteilhaft auswirken soll. Eine Schmälerung der Löhne ziehe eine Herabsetzung des Konsums nach sich und damit wird auch der Weltwirtschaft nicht geholfen, sondern die inneren Schwierigkeiten verbleiben weiter, wenn auch die Zahl der Arbeitslosen vorübergehend gesenkt wird. Die Stellungnahme der Gewerkschaften hat der französische Gewerkschaftsführer Jouhaux sehr eingehend begründet und auf die Tatsache hingewiesen, daß wenn man im Lager der Unternehmer und der Staaten nicht ernst macht, man selbst auf eine revolutionäre Gärung hinarbeite, die nicht auf Jahre hinausgeschoben werden kann, sondern unter dem Druck der Not und des Elends sich schon in den nächsten Monaten auswirken muß. Nur der deutsche Regierungsvertreter Sitzler unterstützte die Ausführungen Jouhaux, wenn auch von anderen Gesichtspunkten getragen und unter ausdrücklicher Betonung, daß Deutschland dem Vorschlag auf Einführung der Vierzigstundenwoche nur dann zustimmen könne, wenn diese Verpflichtung international für alle Länder festgelegt wird. Nun wissen wir, daß auch der Achtstundenarbeitstag bis heute eine Illusion in allen Ländern wurde, nachdem ihn die meisten Staaten durch Nichtratifikation des Washingtoner Abkommens sabotiert haben. Auch einem Abkommen über die Vierzigstundenarbeitswoche kann das gleiche Schicksal blühen, wenn die zu beschließende Konvention nicht zwangsläufig allen Staaten auferlegt wird.

Das, was hier vorausgesetzt wurde, daß die Forderungen der Gewerkschaften auf Widerstand der Unternehmer stoßen werde, ist mit allem Nachdruck schon in der ersten Debatte zum Ausdruck gekommen und während man wenigstens erwartet hat, daß die Vertreter der Staaten in erster Linie Neutralität bewahren werden, haben sie sich rückhaltlos auf die Seite der Unternehmer geschlagen, weil man hier den schönen Versicherungen Glauben schenkt, daß, bevor die Konvention des Vierzigstundenarbeitstages von allen Staaten ratifiziert wird, längst ein Umschwung in der Weltwirtschaft eingetreten ist und so die Arbeitslosigkeit von „selbst liquidiert“ werde. Woraus die Staaten ihren Optimismus schöpfen, daß die Krise „bald“ überwunden wird, ist zunächst ihr Geheimnis, zumal ja gerade die Unternehmerpresse immer und immer wieder zum Ausdruck bringt, daß an eine völlige Beseitigung der Arbeitslosigkeit nach Stand der Rationalisierung der Betriebe, nicht mehr zu denken sei. Also die Argumente, daß es mit dem kapitalistischen System nicht gehen wird, sind der Arbeitnehmerpresse entnommen und nun, nachdem man die bittersten Klagen gegen die Staatsführungen erhebt, will man aus irgendwelchen Gründen eine „Konjunkturwende“ sehen, um durch Verzögerungen in den Beratungen, die Arbeitszeitverkürzung noch um einige Zeit hinauszuschieben. Aber man kann recht bald hinter das Geheimnis kommen, man befürchtet, daß bei einer wirklichen Ankurbelung der Wirtschaft faktisch die staatlichen Subventionen ausbleiben, man wieder zur freien Konkurrenz übergeht und die Gewinne der angelagerten Kapitalien nicht derartig sein werden, wie man sie von einer Belebung der Wirtschaft erwartet.

Die erste Debatte über die Arbeitszeitverkürzung hat bewiesen, daß in Genf selbst höchstens ein sehr vages Kompromiß zustandekommt, daß man wieder der Wunde eine Salbe auflegen wird und im übrigen sich auf Anempfehlungen und Versuche beschränken will. Wenn dann die zweite Konferenz im Juli zusammentritt, wird man schon neue Argumente, die Ergebnisse der Weltwirtschaftskonferenz heranziehen, die sich erst erproben müssen, bevor man mit dem Experiment der soweit gehenden Arbeitszeitkürzung Versuche macht. Die jetzige Konferenz hat also alle Anzeichen für sich, daß sie mit einem Fiasko enden wird. Genosse Jouhaux hat

Genf. Das Arbeitsprogramm der Londoner Weltwirtschaftskonferenz ist nunmehr von dem großen Sachverständigenausschuß in den großen Richtlinien schematisch auf Grund der Vorschläge der einzelnen Ausschüsse aufgestellt worden. Das Programm gliedert sich in drei Teile. Der erste einleitende Teil gibt einen Ueberblick über den gegenwärtigen krisenhaften Zustand der Weltwirtschaft und fordert von den Regierungen sofortige wirksame Maßnahmen. Der zweite Teil enthält eine zusammenfassende Aufstellung der von den Regierungen auf der Konferenz zu behandelnden einzelnen Fragengebiete, die politische und private Weltverschuldung, Rückkehr zur Goldwährung, Stabilisierung der Währungen, Abbau der Handelshemmnisse und Handelsschranken, Wiederherstellung des Kapitalumlaufes und des Kreditverkehrs, Vergebung der öffentlichen Arbeiten zur Behebung der Arbeitslosigkeit, Aufhebung der Devisenbewirtschaftung. Der dritte Teil umfaßt die sachlichen grundsätzlichen Stellungnahmen der Sachverständigen zu den einzelnen Punkten. Die interalliierte Schuldenfrage wird als solche in dem Arbeitsprogramm nicht erwähnt.

Die Genfer Konferenz für die 40-Stunden-Woche

Der Standpunkt der deutschen Arbeiterschaft.

Genf. Auf der Konferenz für die Einführung der 40-Stunden-Woche vertrat am Donnerstag der Reichstagsabgeordnete Spliedt den Standpunkt der deutschen Arbeiterschaft. Er trat **nachdrücklichst für eine Kürzung der Arbeitszeit** als eine geeignete Maßnahme zur Linderung der Arbeitslosigkeit ein. Spliedt sagte, daß die gegenwärtig außerordentlich hohe Arbeitslosigkeit zu einem wesentlichen Teil auf die auch in der **gegenwärtigen Krise weiter fortgesetzte Modernisierung und Rationalisierung der Wirtschaft zurückzuführen sei.** Selbst im Falle einer Gesundung der Wirtschaft werde es nicht möglich sein, **das gewaltige Heer der Arbeitslosen wieder in die Wirtschaft einzugliedern.** Aus diesem Grunde sei daher eine gesetzlich festgelegte Kürzung der Arbeitszeit für sämtliche Industriezweige unerläßlich, um damit einem großen Teil der Arbeitslosen **neue Arbeitsbeschaffung zu ermöglichen.** Nach deutschen Berechnungen würde die Einführung der 40-Stunden-Woche 900 000 Arbeitern Beschäftigung bringen. **Selbst wenn die Kürzung der Arbeitszeit zu einer Verteuerung der Produktion führen sollte,** müßte sie doch angesichts der großen Gefahr der Arbeitslosigkeit durchgeführt werden. Jedoch dürfe die Kürzung der Arbeitszeit nicht eine Senkung der Lebenshaltung der Arbeiterschaft zur Folge haben.

Der italienische Arbeitgebervertreter Olivetti suchte den Nachweis der praktischen **Undurchführbarkeit der 40-Stunden-Woche zu erbringen** und wies in langen Ausführungen auf die technische Unmöglichkeit einer internationalen einheitlichen Kürzung der Arbeitszeit hin. Der dänische Arbeitgebervertreter Oerstedt wandte sich gleichfalls nachdrücklichst gegen die Einführung der 40-Stunden-Woche, die bei der gegenwärtigen katastrophalen Wirtschaftslage völlig undurchführbar sei. Der rumänische Arbeitgebervertreter **verlangte Vertagung der Frage oder versuchsweise Einführung der 40-Stunden-Woche in einzelnen großen Industriestaaten.**

Regierungswechsel in Rumänien

Maniu zurückgetreten — Der Kampf gegen die Diktatur — Wieder ein zaranistisches Kabinett

Bukarest. Ministerpräsident Maniu hat die Demission des Kabinetts überreicht. Es ist noch nicht bekannt, ob der König die Demission des Kabinetts angenommen hat.

*

Der Rücktritt des Kabinetts Maniu wird amtlich bestätigt. Der König hat mit dem Präsidenten des Senats und des Parlaments die Beratungen über die Neubildung der Regierung aufgenommen und Wajda aus Klausenburg nach Bukarest gerufen. Danach wird also zunächst versucht, wieder ein national-zaranistisches Kabinett zu bilden. Titulescu, der seinen Posten als Gesandter in London niedergelegt hat, hat sich im neuen Kabinett den Posten des Außenministers gesichert. Die große Frage ist es aber, ob Wajda mit Titulescu zusammenarbeiten will. Daraus, daß zu den Besprechungen beim König auch der Direktor der Nationalbank hinzugezogen wurde, kann man schließen, daß sich Maniu nicht mit der Unterzeichnung des Genfer Protokolls, das in gewissem Sinne als rumänischer Youngplan anzusehen ist, belasten wollte.

Hoovers Veto gegen die Unabhängigkeit der Philippinen

Washington. Nach einer längeren Aussprache mit Kriegsminister Hurley hat Präsident Hoover sein Veto gegen die Vorlage über die Unabhängigkeit der Philippinen an den Kongreß gesandt.



Amerikanischer Professor als Gast an der Berliner Universität

Der Präsident des Carnegie-Instituts für Technologie in Pittsburgh, Professor Thomas S. Baker, ist in Berlin eingetroffen, um einige Gastvorlesungen an der Universität über die Bedeutung der Vereinigten Staaten für das Europa des 20. Jahrhunderts zu halten.

auf die Folgen hingewiesen, die entstehen müssen, wenn man mit der Lösung der Arbeitslosenfrage immer neue Verzögerungen eintreten läßt. Es ist wohl kaum ein Geheimnis, daß man sich auch in Kreisen damit abfindet, daß eine neue Wirtschaftsform gefunden werden muß, aber solange sie noch beim alten Muster verbleiben können, wollen sie daran festhalten, wie vor der Kriegszeit am Zehnstundenarbeitstag, bis nun die Umsturzwelle 1918 ein rasches Ende setzte, als die Arbeiterklasse in verschiedenen Ländern eine revolutionäre Stellung bezog. Und da entsteht die Frage, ob die Arbeiterklasse der ganzen Welt nicht zur Offensive übergehen soll, wenn man in Genf, durch den Widerstand der Arbeitgeber, glaubt, die Verkürzung der Arbeitszeit sabotieren zu dürfen. Dieser Widerstand der Unternehmer, und auch der Staatsvertreter, muß gebrochen werden, es muß durch eine internationale Aktion der Arbeiterklasse bewiesen werden, daß sich die Arbeiterschaft nicht länger provozieren läßt, denn nur dann, durch eine vollständige Sabotage der kapitalistischen Wirtschaftsform, werden die Staaten zur Einsicht kommen, daß sie den Willen der Mehrheit der Bevölkerung auszuführen haben.

Wir geben uns in dieser Hinsicht keinerlei Illusionen hin, daß ein solcher Plan unmittelbar zu verwirklichen ist. Aber die Herabsetzung der Arbeitszeit, die Schaffung neuer Arbeitsstätten und die Beseitigung der Krise, sind Forderungen, die heute die gesamte Arbeiterschaft sich als erstes Ziel ihres Kampfes gesetzt hat. Ob es nun christliche oder jüdische, sozialistische oder konservative Arbeiterorganisationen sind, in diesen Bestrebungen sind sie sich einig. Und alle diese Richtungen sind auch auf der Genfer Konferenz vertreten, wo eben, aus den jetzt gemachten Erfahrungen, mit den Unternehmern die Konsequenzen gezogen und die Initiative ergriffen werden müßten, einen Weltprotest gegen dieses verruchte System zu arrangieren, um den Willen der Arbeiterschaft, nach Verkürzung der Arbeitszeit, zu beweisen und den Widerstand der Arbeitgeber zu brechen. Die Voraussetzungen für eine internationale Aktion für Verkürzung der Arbeitszeit, ist durchaus günstig, es kommt nur auf die Initiative der Gewerkschaftsführungen an, diese Aktion so zu unternehmen, daß sie bald wirksam wird. Der Widerstand der kapitalistischen Welt muß gebrochen werden und helfen keine Proteste, so muß man zum Generalstreik für alle Länder übergehen, denn vom Wohlergeben der Arbeiterschaft hängt das Wohl der Staaten ab, es ist Zeit, damit Schluß zu machen, daß eine kleine Kaste Kapitalmächtiger über Regierung und Volk bestimmt. Werden die Arbeiter in dieser Aktion einig sein, dann werden sich auch die Staatslenker bequemen müssen, der Forderung der Arbeiterschaft Rechnung zu tragen. Dem Widerstand der Unternehmer das klare Nein der Arbeitnehmer, — das ist die Forderung des Tages.

—ll.



Vor den irischen Parlamentswahlen

Unser Bild berichtet von einer Wahlversammlung unter freiem Himmel in der irischen Hauptstadt Dublin.

19 Syndikalisten ausgeräuchert

Neue Anschläge in Spanien — Die Ruhe noch nicht hergestellt

Madrid. In der spanischen Ortschaft Casas Viejas hatten sich 19 Aufständische in einem Haus verschanzt. Zwischen ihnen und den sie angreifenden Polizeibeamten entwickelte sich ein regelrechtes Feuergefecht, das stundenlang anhielt. Erst nach 12stündiger Belagerung gelang es der Polizeitruppe, das Nest auszuräuchern, nachdem die Polizeibeamten einen Großangriff mit Handgranaten unternommen und das Haus in Brand gesteckt hatten. Sämtliche 19 Syndikalisten kamen ums Leben. Von der Polizei wurden nur drei Personen verwundet.

*

Madrid. In Südspanien und in der Levante haben die Syndikalisten an zahlreichen Stellen weiterhin versucht, Terrorakte zu begehen. In mehreren Dörfern verbrannte die Einwohnerschaft die **Gemeindearchive und durchschnitt die Telegraphen- und Telephonleitungen.** In Murcia wurde ein neuerlicher Ueberfall auf das dortige Pulvermagazin versucht, der abgewiesen werden konnte. In Valencia kam es an verschiedenen Stellen der Stadt zu **Bombenexplosionen,** denen eine Frau zum Opfer fiel. In Malaga versuchten die Syndikalisten ein Theater in Brand zu stecken. In einem Dorfe bei Cadiz kam es zu Zusammenstößen zwischen Aufrührern und der Polizei, wobei zwei Polizisten und ein Arbeiter getötet wurden. Auch bei Cuenca, wurde ein Syndikalist im Kampfe mit der Polizei erschossen. Bei Salamanca griffen sich zwei Arbeiterbanden an, wobei 15 Verwundete am Platz blieben. In Cadiz explodierten zwei Bomben in der Tabakfabrik und im Bischofspalais. Das wertvolle Archiv von Sanlucar wurde von Syndikalisten verbrannt. In Sevilla dauert der Generalstreik weiter an. Anarchistische Sträflinge versuchten im Gefängnis von Ocana einen Ausbruch, wobei drei Beamte verwundet und entwaffnet wurden. Die Außenwache stellte die Ordnung wieder her. Auch in Madrid explodierten zwei Bomben, ohne jedoch Schaden anzurichten.

Zusammenkunft Hitler-Strasser

Berlin. Die Reichsausgabe der „DAZ“ meldet: „am Donnerstag hat, wie wir erfahren, in Lippe eine Zusammenkunft Adolf Hitlers mit Gregor Strasser stattgefunden.

Die Unterredung, die erste Aussprache nach dem „Urlaub“ Strassers vor Weihnachten, sollte dem Versuche dienen, die Meinungsverschiedenheiten beizulegen, die seinerzeit wegen der Haltung der NSDAP zur Regierungsfrage ausgebrochen waren. Ueber den Erfolg dieses Versuches wird von nationalsozialistischer Seite vorläufig nichts mitgeteilt.

15000 Arbeiter streiken in Belgien

Brüssel. Am Donnerstag morgen traten die Arbeiter verschiedener Industrien sowie der Kohlengruben in Soignies, Thuin und Laloviere in einen 24stündigen Streik, um gegen die von der Regierung vorgeschlagenen neuen Steuern zu protestieren. Insgesamt feiern 15 000 Arbeiter.

Rücktritt des griechischen Kabinetts

Berlin. Die griechische Regierung hat nach einer Meldung Berliner Blätter aus Athen am Donnerstag ihren Rücktritt beschlossen, nachdem die Führer der Oppositionsparteien, die in der Kammer über die Mehrheit verfügen, erklärt hatten, daß sie sich nicht mehr in der Lage sehen, ihre Tolerierungspolitik gegenüber dem Kabinett Tsaldaris fortzusetzen, da das diktatorische Vorgehen des Kriegsministers und des Marineministers große Unruhe unter der Bevölkerung ausgelöst habe.

Wieder Revolveranschlag auf den Straßen Sofias

Sofia. Unbekannte Attentäter überfielen am Donnerstag nachmittag in einem Außenbezirk Sofias den Abgeordneten der kommunistischen Arbeiterpartei, Mardukoff. Der Ueberfallene wurde durch Pistolenschüsse schwer verletzt. Die Attentäter konnten unerkannt entkommen.

Erfolglose chinesisch-japanische Besprechungen

Tschangtschun. Der japanische Sonderdelegierte General Muto erklärte am Donnerstag den Vertretern der japanischen Presse, daß die Unterhaltung zwischen den chinesischen und japanischen Militärbehörden, die an Bord eines englischen Kriegsschiffes stattfand, keinen Erfolg gehabt habe. China wolle auf Schanhaikwan nicht verzichten. Schanhaikwan gehöre nicht mehr zum chinesischen Staatsgebiet, sondern zu Mandschukuo und werde in nächster Zeit den mandschurischen Truppen übergeben werden. Mit der Auffassung, dem Fall Schanhaikwan mehr als lokale Bedeutung zu geben, würden die Chinesen Schiffbruch erleiden.



Das erste deutsche Mitglied der Internationalen diplomatischen Akademie

Der frühere deutsche Staatssekretär Frhr. Werner v. Rheinbaben tritt als erstes deutsches Mitglied in die Internationale diplomatische Akademie in Paris ein. Seine „Jungfernrede“ wird das Thema „Das Problem der Abrüstung im Rahmen der europäischen Zusammenarbeit“ behandeln.

Jack London

MENSCHEN DER TIEFE

40)

Als der bekannte Kriminalist Thomas Holmes voriges Jahr über die Verhältnisse der weiblichen Arbeiterschaft geschrieben hatte, erhielt er folgenden, vom 18. April 1901 datierten Brief:

Sehr geehrter Herr!

Entschuldigen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, Ihnen zu schreiben, da ich aber gelesen habe, was Sie über arme Frauen schreiben, die vierzehn Stunden täglich für zehn Schilling die Woche arbeiten, möchte ich Ihnen gern mitteilen, wie es mir ergeht. Ich bin Krawattennäherin und kann in einer ganzen Woche nicht mehr als fünf Schilling verdienen. Seit mehr als zehn Jahren habe ich einen armen kranken Mann zu versorgen, der selbst in der ganzen Zeit nicht einen Penny verdienen konnte..

— Wenn man denkt, daß eine Frau, die imstande ist, einen so klaren, vernünftigen, grammatikalisch richtigen Brief zu schreiben, ihren Mann und sich selbst für fünf Schilling die Woche versorgen muß! Holmes besuchte sie. Er mußte fast kriechen, um in ihr Zimmer zu gelangen. Dort lag ihr kranker Mann, und dort arbeitete sie den ganzen Tag, dort kochte, aß, wusch und schlief sie; dort mußten sie und ihr Mann alle Funktionen des Lebens verrichten — und die des Todes dazu. Der Kriminalist fand keinen andern Platz, sich zu setzen, als das Bett, das zum größten Teil mit Krawatten und Seide bedeckt war. Der Kranke befand sich im letzten Stadium der Schwindsucht. Er hustete und spie ununterbrochen, und sie stand von ihrer Arbeit auf, um ihm zu helfen, wenn er einen Anfall hatte. Der Staub von der Seide war alles eher als gut für seine Krankheit; und seine Krankheit war im übrigen auch nicht gut für die Krawatten — und für die, die später mit ihnen handeln und sie tragen sollten.

Ein anderer Fall, den Holmes untersuchte, betraf ein zwölfjähriges Mädchen, das vor Gericht kam, weil es etwas Essen gestohlen hatte. Die Untersuchung ergab, daß die kleine Pflegemutter eines Knaben von neun Jahren, eines kleinen Krüppels von sieben und eines noch kleineren Kindes war. Ihre Mutter war Witwe und ernährte sich als Blusennäherin. Sie bezahlte fünf Schilling wöchentlich Miete. Ich führe hier die letzten Posten ihrer Haushaltungsrechnung an: Tee ½, Penny, Zucker ½ Penny, Brot ¼ Penny, Margarine 1 Penny, Petroleum 1½ Penny und Brennholz ½, Penny.

Ihr guten Hausfrauen, ihr sanften, warmherzigen Menschen, stellt euch vor, daß ihr selbst mit so kleinen Mitteln einkaufen und haushalten, für fünf Menschen auftischen und außerdem auf die kleine zwölfjährige Pflegemutter achten solltet, damit sie kein Essen für ihre kleinen Geschwister stähle, während ihr nähtet, nähtet und nähtet, eine lange, lange Reihe Blusen — bis weit hinein in die dunkle Zukunft, bis in den Armensarg, der eurer wartete!

Das Ghetto.

Die europäischen Völker verwiesen zu gewissen Zeiten die störenden Juden in abgesonderte Viertel in den Großstädten, die Ghettos. Heutzutage haben die herrschenden Klassen auf eine nicht weniger eigenmächtige und brutale Art die störenden, aber doch notwendigen Arbeiter in besondere Viertel von unermeßlichem Elend verwiesen.

Ost-London ist ein solches Ghetto, wo die Reichen und die Machthaber nicht wohnen, wohin der Reisende nie kommt, wo aber zwei Millionen Arbeiter wohnen, sich vermehren und sterben.

Man muß nicht glauben, daß alle Arbeiter Londons in East End zusammengepfercht sind, aber die Strömung geht stark dahin. Beständig werden die Armenviertel in der innern Stadt niedergerissen, und die Hauptmenge der Vertriebenen zieht nach dem Osten. In den letzten zwölf Jahren hat ein einziger Distrikt, der, welcher „London jenseits der Grenze“ genannt wird und zwischen Aldgate, Whitechapel und Mile End liegt, um 260 000 Bewohner oder mehr als sechzig Prozent zugenommen. Die Kirchen dieses Distriktes haben, um ein Beispiel zu nennen, nur Platz für jeden siebenunddreißigsten der vermehrten Einwohnermenge.

„Die Stadt der fürchterlichen Einsamkeit“ nennt man oft das East End von London; namentlich die gutgenährten Zuschauer, die alles nur an der Oberfläche sehen und tief erschüttert sind über die unerträgliche Einförmigkeit und das Elend, das über dem Ganzen ruht, lieben es so zu nennen. Wäre East End keines schlimmeren Namens als „die Stadt der fürchterlichen Einsamkeit“ würdig, und verdiente die arbeitende Bevölkerung nicht Abwechslung und Schönheit, so wäre es gar keine so schlechte Wohnstätte. Aber Ost-London verdient einen weit schlimmeren Namen. Es müßte heißen: „Die Stadt der Degradierten.“

East End ist nicht, wie manche glauben, ein Stadtteil mit Armenvierteln; es ist eine einzige mächtige Spelunke. Vom Standpunkt der allgemeinen Wohlanständigkeit und reinen Menschlichkeit aus ist jede einzige von all ihren vielen elenden Straßen ein Abgrund an Armut.

An Stellen, wo alles, was man sieht und hört, von der Art ist, daß weder Sie noch ich wünschten, daß unsere Kinder es sähen und hörten, dürften gar keine Kinder leben — die sehen und hören können. Wo Sie und ich wünschten, daß unsere Frauen nicht wohnen sollten, dort ist auch keine Stätte für die Frau eines andern Mannes. Und hier in East End zeigen sich Unanständigkeit und tierische Roheit ganz unverschleiert. Hier ist nichts versteckt. Das Schlechte verdirbt das Gute, und alles geht derselben Vernichtung entgegen. In Ost-London ist kindliche Unschuld ein flüchtiges Ding, das behütet werden muß, wenn es noch in der Windel liegt — oder man muß entdecken, daß reine kleine Kinder ebenso sündig klug sind wie man selbst.

Alles zeigt, daß das Leben in Ost-London ungesund ist. Wo Sie nicht möchten, daß Ihre eigenen kleinen Kinder leben, aufwachsen und, was zum Leben gehört kennenlernen sollten, dort ist auch nicht der Ort für Kinder anderer Menschen, um zu leben, aufzuwachsen und das Leben kennenzulernen. — Sie ist so einfach, diese goldene Regel, und man braucht eigentlich keine andere Richtschnur. Nationalökonomie und alte überlebte Vorschriften haben nicht viel Wert, wenn sie etwas anderes behaupten. Was für ihre Vertreter selbst nicht gut genug ist, ist es auch nicht für andere; damit ist alles gesagt.

In London wohnen 300 000 Menschen in Einzimmer-Wohnungen, und weit, weit mehr wohnen in Zwei- und Dreizimmer-Wohnungen und sind ebenso furchtbar zusammengepfercht, ohne Rücksicht auf das Geschlecht, wie die, die in einem einzigen Zimmer leben. Das Gesetz schreibt vierhundert Kubikfuß Raum für jeden Menschen vor. In den Baracken des Heeres werden jedem Soldaten sechshundert Kubikfuß zugestanden. Professor Huxley, seinerzeit öffentlicher Arzt in Ost-London, kämpfte dafür, daß jeder Mensch achthundert Kubikfuß Raum haben, und daß die Wohnung gut ventiliert sein sollte. Aber in London leben trotz den Vorschriften des Gesetzes 900 000 Menschen, die sich mit weniger als vierhundert Kubikfuß begnügen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Sanacjasturm im Schlesischen Sejm

Provokation statt sachliche Arbeiten — Unerquicklicher Auftakt zur Budgetberatung — Sozialistischer Protest gegen den Vizewojewoden Saloni — Scharfe Kritik am Präliminar — Wiedervergeltung an der deutschen Minderheit — Abrechnung des Genossen Dr. Glücksmann mit dem Abg. Witczak

„Revisionsreflexe“

Im Sanaccjalager kommt man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß Lobpreisungen und Deklarationen nicht ausreichen, um eine schlechte Sache irgendwie verteidigen zu können. Und da muß jede Gelegenheit herangezogen werden, um eine patriotische Situation zu schaffen und zum Fenster des Sejms hinaus, den gläubigen Schäflein den Beweis zu erbringen, daß das „Regierungslager“ auf der Hut ist und je verheerender die Krise, umso lauter die Stimmen, um die Gegenwart zu vertuschen und nach irgend einem Schuldigen zu suchen, den man dann als den Sündenbock hinstellen kann. Nicht immer zieht eine solche Aktion, aber dazu hat ja schließlich das Regierungslager seinen „Chef“ Witczak, der die Sache schon besorgt und die Lächerlichkeit umfangreicher gestaltet, als sie ohnehin schon ist. Die Budgetdebatte bietet immer Gelegenheit, um mit dem vermeintlichen Gegner abzurechnen und den findet man naturgemäß immer in den Deutschen, denen man gründlich die Masken herunterreißen will, und da jetzt gerade in der Deutschfeindlichkeit in Polen Konjunktur ist, so war auch die Gelegenheit besonders aktuell, auf die „deutsche Gefahr“ hinzuweisen, wenn obendrein noch ein Vertreter der deutschen Minderheit die Rechte in Anspruch nimmt, die ihm Verfassung und internationale Verpflichtungen Polens gewähren.

Es war vorauszusehen, daß sich die Sanatoren die Gelegenheit nicht entgehen lassen werden, nachdem sie am Montag eine heillose Blamage davongetragen haben. Die Oppositionsredner setzten sich in durchaus sachlicher Weise mit dem Budgetvorschlag auseinander, bezweifelten indessen seine Realität, bemängelten insbesondere die Behandlung der Arbeitslosenfrage und brachten Wünsche zum Ausdruck, die in der allgemeinen Linie der oberschlesischen Politik liegen. Daß sich die Sanatoren mit einer „Deklaration“ begnügen werden, wußte man im Voraus, glaubte indessen kaum, daß der Lobgesang sich bis zur Widerlichkeit steigern wird, was wohl am allerwenigsten im Rahmen der Erwartungen des Wojewoden lag. Als der Abg. Dr. Pant, als Sprecher des Klubs, die Budgetberatungen in Zweifel zog, da die Kontrolle doch dem Sejm vorenthalten werde, ging der Sturm los, und als er gar dagegen protestierte, daß in Resolutionen der „Matki Polki“ gegen die deutsche Sprache protestiert und gegen Deutsche zum Boykott aufgefordert wird, er sich gegen den Nationalismus wandte, den er mit der religiösen Auffassung für unvereinbar hielt, ging oder war der Teufel los. Es hagelte Protestrufe, und der Abg. Prokop machte sich kampfbereit, um sich auf Dr. Pant zu stürzen, er wurde zunächst zur Ordnung gerufen, um schließlich der Sitzung verwiesen zu werden. Das bot nun dem Vizewojewoden Saloni Anlaß, um unter dem Ausdruck „besczelnosc“ seinen Sitz zu verlassen, ihm folgten die gesamten Wojewodschaftsvertreter, und das Regierungslager tobte so, daß der Marschall die Sitzung für zehn Minuten unterbrechen mußte.

Nach Wiederzusammentritt verlas der Marschall die „so aufregenden Sätze“, die Dr. Pant gesagt hat und siehe, es war zu der Aufregung gar keine Ursache, und wäre nicht der Vizewojewode vorangegangen, so wäre dem Sejm dieser Sanacjasturm im Wasserglas erspart geblieben. Dies brandmarkte Genosse Machej in sehr scharfer Weise und stellte den Vizewojewoden als den Urheber dieses Auftakts bloß, unterstrich bei seinen Ausführungen, daß die Sozialisten gegen das Budget stimmen werden, legte in einer Deklaration dar, daß der sozialistische Klub die Austragung persönlicher Gegensätze im Sejm auf das Entschiedenste verurteile, da sich immer mehr zeigt, daß die Arbeit der Sanatoren auf eine Herabsetzung des Sejms hinziele, womit man auch die Autonomie als unfruchtbar hinstellen will. Daß die Ausführungen des Genossen Machej nicht in den Kram der Sanatoren paßten, beweisen besonders die hysterischen Zwischenrufe der Witczak und Konsorten, die dann vom Genossen Dr. Glücksmann eine entsprechende Abfuhr zugeteilt erhielten. Genosse Glücksmann hatte einen guten Tag und parierte die Zwischenrufe mit soviel Witz und Schlagfertigkeit, daß schließlich der Sanacjaklub selbst über seine eigene „Klugheit“ in eine Lachsalve miteinstimmte, wenn auch sein „Chef“, mangels Verstandes, wie ein begossener Pudel die Laute verlor. Es war eine Abreibung, die auch damit nicht vergolten wurde, daß man immer wieder den „Juden“ zu treffen suchte und schließlich auf die Erwiderung verzichtete.

Die Regierungsleute um Witczak haben sich durch ihr Verhalten in dieser Sitzung fürs Ausland besonders gut angeschrieben, denn dieser Budgetberatung wohnte auch ein amerikanischer Publizist bei, der sich nun ein besonders gelungenes Bild davon machen kann, wie in Schlesien und seinem Sejm Politik gemacht wird, wie man eine berechtigte Kritik der deutschen Minderheit ausnutzt, um sich am Revisionsfimmel zu rächen und dabei in Teufelsnamen religiöse „Entrüstung“ vortäuscht. Niemand braucht die Sanatoren zu blamieren, sie besorgen dies in jeder Sitzung in recht ausgiebiger Weise.

Garantieerweiterung für die schlesische Anleihe

Kurz nach 3 Uhr eröffnet der Marschall die Sitzung mit den üblichen Formalitäten und erteilt dem Abg. Witczak als Berichterstatter der Budgetkommission das Wort, der die Wojewodschaftsvorlage, auf Erweiterung der Garantierechte für die amerikanische Anleihe für Schlesien, fordert. Diese ist erforderlich geworden, nachdem die Einnahmen für die Industriesteuern, infolge der Krise gefallen sind und der Anleiheagent andere, sichere Garantien fordert. Der Antrag wird angenommen und zwar in zweiter und dritter Lesung worauf zur

Budgetberatung

übergegangen wird. Als erster Redner ergreift Abg. Kempka das Wort, der namens des Korfantyklubs erklärt, daß es ihm zweifelhaft erscheine, ob die, im Präliminar eingeführten Reformen wirklich auch den Bedürfnissen nach einer Verwaltungsreform entsprechen, da man diese leider ohne den Sejm gemacht hat und nach dem Dekret des Staatspräsidenten zu dieser Frage feststellen muß, daß gerade die Wojewodschaft Schlesien hiervon ausgenommen war. Man hat die Segnungen des „Sparens“ eingebracht, ohne indessen auch die Wünsche der Bevölkerung berücksichtigt zu haben. Insbesondere kritisiert Redner die

Personalpolitik in der Wojewodschaft,

verweist auf die dauernde Verschlechterung der Wirtschaftslage und die ungenügende Versorgung der Arbeitslosen. Die Vorschläge des Wojewoden sind sehr mangelhaft, den Arbeitsdienst begrüße man, müsse indessen die Auswirkungen erst abwarten. Wenn die deutsche Regierung die polnischen Industriebetriebe kontrolliere, so dürfe man auch nicht bald eine Gesundung erwarten. Der Korfantyklub wird den Budgetvorschlag sachlich behandeln und in der Kommission seine Wünsche noch näher präzisieren.

Ein Lobgesang für den Wojewoden

stimmt nunmehr der Abgeordnete Witczak zu der Budgetrede des Wojewoden an, der immer im Verlauf seiner Begründungen gezeigt habe, daß er reale Budgets schaffe und angekündigte Versprechungen erfülle. Aus diesem Grunde sei ihm auch die Anerkennung der „Bevölkerung“ sicher, was das Regierungslager durch die verlesene Deklaration zum Ausdruck bringen wolle.

Die Stellungnahme des Deutschen Klubs

Abg. Dr. Pant ist der Meinung, daß er, gegenüber den Glorifizierungen des Abg. Witczak, leider von seinem Recht der Kritik an diesem Budgetvorschlag Gebrauch machen müsse, wenn es auch zwecklos erscheint an diese Aufgabe heranzutreten, weil ja die Macht dieses Sejms nicht über seine Mauern hinausreicht, Budgets wohl beschlossen werden, aber niemand wisse, wie sich die Ausführung vollzieht. Die Bürokratie beherrsche das Feld und sei ein williges Werkzeug des herrschenden Systems, welches gerade in der Hilflosigkeit gegenüber der Krise, in schärfster Form zum Ausdruck kommt. Man führt Gesetze ein, ohne die Zustimmung des Sejms zu haben, nennt das Reformen, spielt mit Ziffern, die nur beweisen, daß man einen Teil der Bürokratie besonders bevorzugt, um sich willige Objekte zu schaffen. Redner wendet sich dann scharf gege die nationalistischen Bestrebungen, die einseitig die Familienväter bei Entlassungen benachteiligen und darin habe besonders der Demobilmachungskommissar Musterstücke geleistet, wenn es sich um Deutsche gehandelt hat, während man immer ein williges Ohr für Federacjamitglieder hatte und mit dem Gesinnungswechsel ein gutes Geschäft betrieb, dadurch auch Seelenfang getrieben habe, um der polnischen Schule deutsche Kinder zuzuführen. Redner wird bei diesen Ausführungen wiederholt unterbrochen, teils steigt die Stimmung bis zum Sturm. Als Dr. Pant sich wiederum gegen den Nationalismus wendet und behauptet, daß Religion dort anfängt, wo der Nationalismus endet, dabei eine Resolution der polnischen Frauen zitiert, die sich gegen die deutsche Sprache wendet und zum Boykott der Deutschen auffordert, will Abg. Prokop sich auf die Tribüne begeben,

es entsteht ein ohrenbetäubender Lärm, der Vizewojewode ruft „bezczelnosc“, worauf es Ordnungsrufe und Einschreibungen ins Protokoll regnet, die Sanatoren wollen Pant nicht mehr zu Wort kommn lassen, so daß der Marschall die Sitzung unterbrechen muß.

Sturm im Wasserglas

Nach einer zehnminutigen Pause verliest der Marschall die „staatsgefährlich-provozierenden Worte“ und einstimmig ist man der Meinung, daß die Ausführungen Dr. Pants zu diesem Sturm keine Veranlassung gaben. Dr. Pant fortfahrend, geht dann noch auf die Schulfrage über, wird aber durch Piechotzek und Plonka dauernd gestört, so daß Abg. Plonka gleichfalls einen eingetragenen Ordungsruf erhält. Schließlich beendet Abg. Pant seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß der deutsche Klub sachlich die Vorschläge prüfen und seine Mitarbeit zur Verfügung stellen werde.

Sozialistischer Protest gegen das Verhalten des Vizewojewoden Dr. Saloni

Abg. Machej, der als nächster das Wort erhält, wendet sich zunächst mit aller Entschiedenheit dagegen, daß, durch das Verhalten des Vizewojewoden, der soeben erfolgte Sturm mit veranlaßt worden ist. Erst durch seinen Zwischenruf haben die Sanatoren Mut geschöpft und haben Dr. Pant in seinen Ausführungen unterbrochen.

Es ist beschämend, daß der Schlesische Sejm als Feld, zum Austrag persönlicher Gegensätze, ausgenutzt wird,

was gewiß dieser Volksvertretung nicht zuträglich ist.

Für den sozialistischen Klub ist dieses Budget nicht annehmbar,

denn, abgesehen davon, daß es **alle Merkmale der Unrealität** trägt, haben unsere Vertreter nicht an diesem Präliminar mitgearbeitet, weil die segensreichen Wahlen die Sozialisten um den Posten des Wojewodschaftsrats gebracht haben. Das Budget selbst zeigt gerade dort Abstreichungen, wo es der Erhöhungen bedurfte und senkt den Gesamtbetrag prozentual, wie gerade die Konjunktur ist. Der Wojewode sagt zwar, daß er jede Initiative in der Frage der Arbeitslosen begrüßen und aufgreifen werde, was allerdings aus dem Budget nicht hervorgeht. Mit vollem Recht hat darum Abg. Pant hier die Frage aufgeworfen, ob die Beratungen des Budgets dann noch einen Wert haben, wenn die Rechte so beschränkt werden und schließlich der Sejm zum Tummelplatz persönlicher Kämpfe werde, den nationalen Haß fördere. In diesem Zusammenhang verliest Genosse Machej

eine scharfe Erklärung gegen die persönlichen Anfeindungen

und spricht die Erwartung aus, daß der Sejm sich in Zukunft auf die, ihm übertragenen, Aufgaben verlegt, insbesondere aber

den breiten Massen Hilfe

bringt. Der Steuerdruck ist unerträglich, was ja auch aus Protesten der Sanacjapresse hervorgeht, die Resolutionen bringt, in denen zum Ausdruck kommt, daß die

Bevölkerung sich eine andere Behandlung wünscht.

Zu gleicher Zeit, wo man bei den wichtigsten Fürsorgeposten Abstriche macht, werden die Ausgaben für Polizeiausrüstungen von 15 auf 100 000 Zloty erhöht, Erziehungsinstitute, die anderen Zielen dienen sollen, werden als Parteipöstchen ausgebaut und ausgenutzt, für Theatersubventionen sind wieder 200 000 Zloty vorgesehen, aber

an den Arbeitslosen will man Ersparnisse machen.

Es ist eben ein Konjunkturbudget und man hat kein Programm, zur Behebung der Krise, obgleich Polen die besten Voraussetzungen besitze, um den Kampf mit der Krise aufzunehmen. Gegen diese Ausführungen laufen die Sanatoren wieder Sturm, vermögen aber nicht, den Abg. Machej aus der Fassung zu bringen. Wenn der Wojewode hier über die Auslandsverschuldung der Industrie spricht, so wäre es sehr zweckmäßig, wenn man auch die Summen angeben würde, die nach dem Ausland als Zinsen wandern. Redner bespricht dann die Art der Arbeitslosenfürsorge und stellt fest, daß

kaum 10 Prozent der Arbeitslosen Unterstützung erhalten und dann jongliert man mit Millionen, während die Arbeitslosen dem Verhungern nahe sind. Auch der Demobilmachungskommissar stellt sich willig in den Dienst der Sanatoren, wer Mitglied der Federacja ist, kann Arbeit behalten, die anderen kommen zur Entlassung.

Man spricht soviel von den Millionen der Opferwilligkeit, hat sich aber bisher nicht entschlossen, den sozialistischen Antrag anzunehmen, der für alle Arbeitslosenunterstützung fordert. Der sozialistische Klub spricht sich gegen den Arbeitsdienst in Kasernen aus, er fordert Brot und Arbeit für alle, praktische Hilfe, statt der verschiedenen Versprechungen. (Als Dr. Pant zur Vertretung des Marschalls berufen wird, verlassen die Sanatoren wieder den Saal.) Abg Machej, fortfahrend, bemängelt die Arbeiten des Sanatorenklubs, der bisher bewiesen hat, daß er seine Aufgabe nicht erfüllt und immer hinter dem Wojewoden hereilt. Die Schulfrage ist durch die neue „Reform“ wieder ohne den Sejm gelöst worden, und in diesem Zusammenhang unterstreicht Abg. Machej, daß man eben auch zum Abbau der Autonomie schreitet. So realisieren Sanacja und Wojewode ihr Programm, bis es so durchrealisiert wird, daß die ganze Sanacja verschwinden wird. Die Sanatoren mögen unbesorgt sein,

daß die Arbeiterschaft ihr Programm schon verwirklichen wird, das hier von den Sozialisten wiederholt dargelegt wurde,

aber kein Gehör fand. Das vorliegende Budget kann nicht als Verhandlungsgrundlage betrachtet werden, trotzdem werden die Sozialisten ihre Wünsche in der Kommission verfechten, bis der Tag kommt, wo die Arbeiterschaft bestimmen wird.

Gegen den Abbau des Versicherungswesens

Abg. Brzeskot, seitens der NPR., wendet sich besonders gegen die sozialen Mängel, innerhalb des Budgets, und bedauert, daß alle Bestrebungen der Wojewodschaft und der Regierung darauf hinzielen, die Sozialgesetzgebung zu verschlechtern und erworbene Rechte abzubauen. Redner geht dann auf eine Reihe von Mängeln bei der Behandlung der Arbeiter und Angestellten ein, bei der unzulänglichen Fürsorge, gegenüber den Arbeitslosen und auf die traurige Wirtschaftslage in der Wojewodschaft, die die größten Besorgnisse aufkommen lasse. Auch Abg. Brzeskot kündigt dann an, daß sein Klub in der Kommission sich noch ausführlicher mit dem Budgetvorschlag beschäftigen werde.

Aufforderung zum Deutschenhaß!

Abg. Witczak glaubt, auf seine Art den Sturm gegen Dr. Pant rechtfertigen zu können, indem er die Ausführungen Pants als eine Verletzung der polnischen Ehre bezeichnet, unterschiebt Pant, daß er jetzt die Maske habe fallen lassen und aus dem loyalen Bürger ein Revisionist geworden sei, der ganz in das Horn der Berliner Propaganda hineinblase. Der Marschall ruft den Redner wiederholt zur Ordnung, doch tobt Witczak weiter in den tollsten nationalen Sprüngen, bis ihm schließlich, unter brausendem Beifall seiner Freunde, die Stimme versagt und er nun glaubt, daß das Vaterland wieder einmal gerettet ist.

Gegen Nationalismus und Provokation

Abg. Genosse Dr. Glücksmann hebt hervor, daß er mit Rücksicht auf die hier veranstaltete Hetze den Standpunkt der Sozialisten präzisieren möchte, der sehr eindeutig und ganz klar ist, daß wir uns nach Wiedererstehung des polnischen Staates auf den Boden der Tatsachen gestellt haben und uns gegen jede Art der Irredenta wenden, dies auch dadurch zum Ausdruck brachten, daß wir die Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Parteien anstreben und auch zur Zusammenarbeit mit der polnischen Demokratie bereit sind. Die Anschauungen Dr. Pants liegen uns ganz fern, aber eben deshalb müssen sich

die Sozialisten mit aller Entschiedenheit gegen die nationalistische Verhetzung

wenden, wie sie hier soeben Platz gegriffen hat. Der Nationalismus ist nicht besser, wenn er einmal polnisch und dann wieder deutsch ist, sondern der Nationalismus überhaupt muß als ein Uebel der Menschheit angesehen werden. In dem Organ, welchem Dr. Pant als Chefredakteur vorstand, sind wir Sozialdemokraten immer als Gegner hingestellt worden,

Polnisch-Schlesien

Eingang nur für die „Herrschaften"

An allen Palästen und Villen prangt diese Aufschrift: „Eingang nur für die Herrschaften". Was das bedeutet, braucht nicht lange erörtert zu werden. Das bedeutet, daß ein armer Schlucker in dieses Loch nicht hineinkriechen darf. Wer Lackschuhe anhat, aber nicht solche, die er beim Betteln erhalten hat, der kann eventuell sein Glück versuchen. Sonst muß man in einen Frack, oder in einen Pelz gekleidet sein. Die Aufschrift allein ist es nicht, denn beim Betreten, der mit Teppichen belegten Schwelle, tritt dem Besucher entweder ein Portier, oder ein Hund entgegen. Das richtet sich alles nach seinem Aeußeren. Ist er nobel gekleidet, so kommt zu ihm der Portier heraus, ist er in Lumpen, so schickt der Portier zum Empfang des Eindringlings seinen Hund heraus und der besorgt alles Nötige.

Die Armen haben in den Palästen und Villen überhaupt nichts zu suchen. Sie haben kein Benehmen und sie „stinken". Es werden zwar auch arme hereingelassen, aber die müssen durch den Hof gehen. Es sind das die Fraßlieferanten, die in bestimmten Stunden, in die Küche gnädigst hereingelassen werden.

Bekanntlich hat der Papst, aus Mussolinignade ein Königreich bekommen und das ist das Königreich Vatikan. Das hat der Papst auch schon früher gehabt, aber damals war das kein Königreich, trotz Minister und Hofgarde, den Thron nicht zu vergessen, mit der Krone natürlich, die mehr wert ist, als mehrere schlesische Kohlengruben. Weil es heute mit wenigen Ausnahmen alle Länder große Einreiseschwierigkeiten eingeführt haben, so mußte auch der Papst gewisse Einreisebeschränkungen einführen, was auch geschehen ist. Will man ins Königreich Vatikan gelangen, so muß man eine der zahlreichen Pforten passieren. Die Pforten regeln sozusagen den Verkehr in das Königreich Vatikan. Vor dem Betreten des Königreichs muß sich natürlich jeder Besucher bei dem Portier melden und dieser segregiert die Besucher und weist ihnen das Tor zu, das sie passieren dürfen. An einer Pforte finden wir da auch eine Art Aufschrift: „Eingang nur für Herrschaften", denn durch dieses Tor dürfen nur solche Herrschaften gehen, die sich in die Maestro di Camera begeben. Das sind lauter Herrschaften, die vom Papst in Audienz empfangen werden. Ein Armer hat beim Papst selbstverständlich nichts zu suchen, denn er hat dort nichts verloren. Diese Pforte heißt „Portone di Bronzo" und ist für jene bestimmt, die zu Fuß gehen. Für die ganz hohen Herrschaften, also für Bischöfe, Kardinäle, gekrönte Häupter und alles was blitzt und glänzt und nicht zu Fuß läuft, ist die Pforte Sankt Anna und Sankt Marta bestimmt. Dort dürfen sich die Armen nicht zeigen. Für die Armen dagegen, wohl im Geiste auch, ist die Pforte Pizza Sankt Marco bestimmt. Dort führt der richtige „Weg nach Rom" für die Besitzlosen. Natürlich müssen sie sich vorher eine Legitimation beschaffen, denn der Mensch setzt sich aus Leib und Seele und einer Legitimation zusammen, ohne welcher er überhaupt nichts ist. Hier sind auch gewisse Stunden festgesetzt, in welchen man hinein darf, der Kontrolle wegen. Unkontrolliert darf niemand hineingehen.

„Wie im Himmel, so auch auf Erden" — beten alle frommen Christen und da frägt man sich unwillkürlich, ob tatsächlich alles im Himmel so eingerichtet ist, wie auf Erden? Auf Erden sieht es gar nicht erbauend aus. Es ist das ein Jammertal schlimmster Güte. Wohl „führen hier alle Wege nach Rom", aber für die Reichen sind besondere Wege bestimmt, die von den Armen nicht passiert werden dürfen. Der erste Diener Gottes hat besondere Eingänge für die Herrschaften und besondere für die Armen festgesetzt. Hat der liebe Gott auch getrennte Wege für die Reichen und die Armen bestimmt? Möglich ist alles, denn der arme Schlucker hat nirgends das volle Recht. Er ist nur geduldet. In der Kirche ist es so und im Königreich Vatikan auch. Er kann nur das Geld mitbringen. Obwohl er selber riecht, so stinkt wenigstens sein Geld nicht und wird überall in Empfang genommen.

Also überall „Aufgang nur für Herrschaften", ob das Paläste, Villen, oder der Vatikan ist. Wer gut gekleidet ist, Lackschuhe und Pelz trägt und im Auto sitzt, hat einen besonderen Eingang. Wer zu Fuß läuft, muß einen anderen Eingang benutzen und wer zerlumpt herumläuft, der darf nirgends herein. Den empfängt der Hund des Portiers, falls er sich verirren sollte.

Die kapitalistische Erpressungspolitik

Bis der Fette abmagert — krepiert der Magere — 2.40 Złoty Schichtlohn — Wozu Arbeiterreduktionen mißbraucht werden — Was sagen dazu die Sozialbehörden?

In Czenstochau haben die Arbeiter in einer Textilfabrik den italienischen Streik beschlossen. Der Fabriksbesitzer ließ den Arbeitern durch seinen Vertreter erklären, daß sie ganz ruhig streiken können, und er hat grundsätzlich nichts dagegen,

denn bis der Fette abmagert, hat der Teufel den Mageren bereits geholt.

Dieser zynische Arbeitgeber hat mit dem „Fetten" und dem „Mageren" die Dinge ganz gut gekennzeichnet. Der „Fette" ist eben der Kapitalist, und der „Magere" ist der Arbeiter. Der kann streiken, so lange er will, bis ihn der Teufel holt, denn der „Fette" hat Zeit. Er wird nicht einmal abmagern, weil er so viel Fett angelegt hat, daß er lange warten kann.

Auf der Floragrube in Dombrowa Gornicza wurden alle Arbeiter gekündigt. . Als die Arbeiter bereits entlassen waren, erklärte sich die Grubenverwaltung bereit, die Arbeiter wieder von neuem anzulegen, aber sie stellte die

Bedingung, daß sie pro Schicht keine 6 Zloty, sondern nur 2.40 Zloty zahlen werde.

Sonderbarerweise haben die Sozialbehörden der Arbeiterreduktion zugestimmt, weil kein Absatz war. Aber wozu bis nach Dombrowa laufen, wenn wir genügend Beispiele bei uns in der schlesischen Wojewodschaft haben.

Wir haben bekanntlich in Zawodzie die

Porzellanfabrik,

die der Spolka Giesche angehört. Die Fabrik wurde in den Sommermonaten für einen Monat stillgelegt, weil kein Absatz vorhanden war. Nach einem Monat wurde sie wieder in Betrieb gesetzt und jetzt ist genügend Absatz vorhanden. Bei der Neuanlegung der Arbeiter wurden die Löhne um 20 bis 30 Prozent abgebaut. Das hat sofort geholfen, und jetzt ist der Absatz da. — Jetzt haben wir einen ganz neuen Fall im Kreise Lublinitz zu verzeichnen.

Am 3. Dezember v. J. wurde die Textilfabrik Motte in Lublinitz stillgelegt

und die Arbeiter auf die Straße geworfen. Bei uns steht das Demobilmachungsgesetz in Kraft und jede Reduktion muß durch den Demo genehmigt werden. Der Demo hat die Dinge geprüft und gelangte zu der Ueberzeugung,

daß tatsächlich kein Absatz vorhanden war.

Nun wird aus Lublinitz berichtet, daß die Tuchfabrik Motte wieder den Betrieb aufnehmen werde, weil Absatz vorhanden ist. 300 Arbeiter und Angestellte werden neu angelegt. — Natürlich freuen sich alle über eine solche Wendung der Sache. Es freuen sich die Arbeiter und die Behörden, und am meisten der Arbeitslosenfonds, der doch die Arbeitslosen unterstützen muß. Inzwischen hat die Sache eine andere Wendung genommen, denn die Fabriksleitung erklärte den Arbeitern, daß sie vor der Anlegung

eine Deklaration unterschreiben müssen.

In dieser Deklaration wird gesagt, daß der betr. Arbeiter

einem Lohnabbau zwischen 10 bis 30 Prozent,

je nach der Arbeit, zustimmt. Vogel friß, oder stirb — heißt es. Wer arbeiten will, der muß auf den früheren Lohn verzichten und sich mit dem niedrigen Lohn zufrieden geben, und wer nicht einwilligen will, der kann auf der Straße liegen bleiben und zugrunde gehen. Die Arbeiter unterschreiben die Deklaration, denn was sollen sie sonst machen. Sie sind hungrig, ihre Weiber und ihre Kinder sind auch hungrig. Sie werden zwar auch dann hungrig bleiben, wenn der Arbeiter für den abgebauten Lohn arbeiten wird, aber der Hungertod droht ihnen nicht. Wohl ist er unausbleiblich, aber er kommt dann bedeutend langsamer.

Wir müssen hier auf eine Tatsache hinweisen, die nicht ungesprochen bleiben darf. In allen Industriebetrieben wurde die Arbeit rationalisiert, die technische Einrichtung verbessert. Der Arbeiter produziert um 70 Prozent und noch mehr als früher. Das ermöglicht den Kapitalisten, die Betriebe vorübergehend zu sperren und dann

bei der Neueröffnung die Lohnerpressungen an den Arbeitssklaven zu begehen.

Das ist die Wahrheit, die augenstehend ist. Nur die Sozialbehörden sehen das nicht. Wenn die Industrieverwaltung Absatzmangel vorschützt, so glaubt der Demo an den Absatzmangel. Er fährt hinaus, prüft die Dinge an Ort und Stelle und stellt Absatzmangel fest, ohne zu ahnen, daß sich

dahinter nicht Absatzmangel sondern eine primitive und ganz gemeine Lohndrückerei verbirgt.

Hier muß etwas geschehen, denn es geht nicht an, daß die Arbeiterklasse so gemein ausgenutzt, um ihren Lohn geprellt und die Sozialbehörden an der Nase herumgeführt werden. Es geht nicht an, daß die Allgemeinheit betrogen, belogen und geschädigt wird. Der Lohnabbau muß verhindert und dem Treiben der Kapitalistenclique ein Ende gesetzt werden.

In Rojca muß eine neue Kirche gebaut werden

Die Katholiken in Rojca sind zu der festen Ueberzeugung gelangt, daß in Rojca unbedingt eine neue Kirche gebaut werden muß und zwar wegen den Arbeitslosen. Die beiden Gemeinden, Radzionkau und Rojca haben nur eine Kirche und zwar in Radzionkau. Sie kann angeblich die frommen Schäflein nicht mehr fassen und viele Kirchenbesucher müssen draußen stehen. Diejenigen, die nicht mehr in die Kirche, wegen Platzmangel, gelangen können, sind lauter Arbeitslose. Sie sind dürftig gekleidet und draußen ist es jetzt kalt. Die Kirche hat Mitleid mit diesen Armen, mehr Mitleid als die Sozialbehörden und will schnell eine neue Kirche in Rojca bauen, damit die Arbeitslosen nicht frieren müssen. Man hat schnell ausgerechnet, daß Rojca 22 000 Einwohner hat und zwar lauter fromme Katholiken, die doch eine Kirche haben müssen. Die Kirche redet aber deshalb so laut, denn sie will von der Staatskasse Geld bekommen für den Bau einer neuen Kirche. Deshalb hat man soviel Mitleid mit den Arbeitslosen.

Ein zweiter „verlorener Sohn" heimgekehrt

Der Bischof der altkatholischen Kirche, Salomon, hat bekanntlich dn Weg auf den Schoß der alleinseligmachenden „heiligen" Kirche wieder gefunden und beschwor alle seine irregeführten Glaubensgenossen zur Umkehr, vom Wege der Lüge und der Verdammung. Die katholische Presse verkündet jetzt, daß ein zweiter, irregeführter Priester reumütig den Rückweg angetreten ist. Es ist das der altkatholische Pfarrer Ernst Pieczka aus Siemianowitz, der die „wahre Wahrheit" erkannt und auf den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrte. Der katholische Klerus triumphiert ob der neuen Bekehrung und selbst im Himmel herrscht darüber ein großer Jubel.

Ueber 15000 Arbeitswerkstätten in Polen liquidiert

Infolge der gegenwärtigen Wirtschaftskrise und der damit verbundenen Massenentlassungen in der Schwerindustrie, sowie Mangel an Auftragserteilungen, geraten sehr viele Inhaber von Arbeitswerkstätten und Firmen in große Zahlungsschwierigkeiten. Personalreduktionen und Schließungen von Werkstätten sind in letzter Zeit geradezu an der Tagesordnung. In zahlreichen Fällen wird von Amts wegen die zwangsweise Schließung beantragt, da die Besitzer den gesetzlichen Verpflichtungen gegenüber dem Finanzamt usw. nicht nachkommen können. In besonderen Fällen werden wohl Zahlungsaufschiebungen bezw. Stundungen gewährt, doch haben auch diese Vergünstigungen keinen Erfolg gezeitigt, da die erhoffte Besserung der Wirtschaftslage nicht eintrat, vielmehr sich die Situation noch verschlimmerte. Auf solche Weise haben sich die Schulden nur noch mehr aufgehäuft, was schließlich zu einer zwangsweisen Versteigerung der Arbeitswerkstätten führen mußte.

In diesem Zusammenhang gibt die schlesische Handwerkskammer auf Grund verschiedener Statistiken bekannt, daß innerhalb der Republik Polen zusammen 15 000 Arbeitswerkstätten, Firmen usw. liquidiert werden mußten. Ein großer Teil der Werkstätten sowie andere Unternehmen, die sich noch bis Ende des Jahres 1932 hielten, konnten das Handelspatent für das Jahr 1933 nicht mehr auskaufen. Die Lage der Geschäftsleute, hauptsächlich der Handwerker, gestaltet sich infolge der Krise von Tag zu Tag immer kritischer. Seitens der maßgebenden Stellen werden verschiedene Mittel und Wege erwogen, um die Lage der Handwerker und Geschäftsleute wenigstens zum Teil zu verbessern, doch ist dies alles sozusagen nur ein „Tropfen auf den heißen Stein". y.

nie kam irgend eine Anerkennung von dort, was auch ganz in Ordnung sei, aber die Art, wie man hier die Ausführungen Dr. Pants ausschlachtet, zeuge mit aller Eindringlichkeit davon, daß dahinter ganz andere Ziele stecken, sie liegen in der Unfähigkeit des heutigen Systems. Schon vor der Sitzung war bekannt, daß heut etwas los sein werde und das hat sich ja auch im Verlauf der Sitzung bestätigt. Die Ursachen sind nicht weit zu suchen. Das Budgetpräliminar weise erhebliche Mängel ab, man muß also diese Tatsache vertuschen, daß Kampffeld auf ein anderes Objekt ablenken und darum

der persönliche Kampf, damit Sejm und Autonomie in der Bevölkerung immer mehr an Achtung und an Glauben in ihrer Wirksamkeit verlieren.

Das ist der wahre Sinn der geführten Aktion, die ja nur Zeugnis von der Unfähigkeit des Regierungslagers ablege, welches immer hinter der Glorifizierung des Wojewoden wie hinter einem Schatten herrenne, obgleich gerade dieser Wojewode nie auf die Projekte seines Klubs zurückkommt, ein Zeichen dafür, wie sehr er sich von seinen „Freunden" distanziert. Der Wojewode hat sich beklagt, daß ihm die Berichterstattung einer Zeitung den Kredit im Ausland verdorben habe. Redner ist allerdings der Ansicht, daß kaum die fragliche Zeitung daran schuld sei, wohl aber die Szenen, die der Regierungsklub hier zum besten gebe, die für einen Kredit wahrhaftig keine Empfehlungen sind. Die Deklaration des Regierungslagers durch den Abg. Witczak, ist eine schlechte Kopie des Exposee's des Wojewoden und artet schließlich in den großen Versuch aus, die Not mit vermehrter Not heilen zu wollen. Die komme ja wohl auch am besten darin zum Ausdruck, daß man die

Steuerexekutoren um das Sechsfache vermehrt

hat, und so kann man sich denken, daß das Budgetgleichgewicht **auf Kosten weiterer Verelendung des Mittelstandes und der kleinen Geschäftsinhaber saniert werden soll.** Die Sanierung Oberschlesiens beginnt seit 1926, aber sie geht wieder auf die Krise von 1926 zurück und es ist mindestens verfehlt, alles Geschaffene auf Dr. Grazynski zurückzuführen, denn Grazynski war nicht in Oberschlesien und doch weist seine Geschichte sehr schöne Erfolge auf. Warum immer alles Gute vom Wojewoden erwarten, wenn alle berufen sind, mitzuhelfen und warum die Furcht vor der Kritik, die doch nur beweise, daß man der Krise hilflos gegenübersteht, trotz aller schönen Versicherungen.

Wir wenden uns gegen die Arbeitsdienstlager, weil die Gefahr besteht, daß sie zu einer Partisanengarde für die Sanacjaorganisation ausgenutzt werden,

wie wir ja auch auf den Arbeitsstätten sehen, daß Offiziere zu Direktoren und Prokuristen eingeschoben werden, die dann nichts besseres zu tun haben, als Sanacjaleute in den Betrieben unterzubringen, um alten Arbeitern das Brot fortzunehmen. Wo bleibt übrigens der Kommissar zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit, den das Regierungslager so sehnsüchtig erwartet hat und den der Wojewode noch immer nicht einführt, wie er auch von den Projekten nichts verwirklicht, wie sie hier von jenen Herren der Sanacja eingebracht werden. Ein Klub von 19 Abgeordneten, der im Verlauf von zwei Jahren nicht ein einziges Projekt und Gesetz geschaffen hat, sollte sich schämen, hier als Sanierungslager aufzutreten. Mit aller Klarheit gehe hervor, daß

alles nur auf Demonstration und Provokation aufgebaut

wird. **Warum führt man nicht das sozialistische Projekt durch, welches allen Arbeitslosen Unterstützung sichert, wenn man soviel von der Hilfe spricht, die man den Arbeitslosen bringen will.**

Aber der sozialistische Klub lehnt das Budget auch aus politischen Gründen ab, weil sich der Wojewode bisher nicht klar und deutlich ausgesprochen hat, was es mit der Erweiterung der Grenzen der Wojewodschaft an sich hat. Hier und da erfährt man aus Kongressen und Zeitungsartikeln von diesen Plänen, aber der Wojewode schweigt sich aus, bis man uns wahrscheinlich vor vollendete Tatsachen stellen will. Man will uns mit Bettlergemeinden zusammenbringen und Schlesien soll dann für deren Unterhalt Steuern aufbringen. Wir sind für eine Volksabstimmung, die die Meinung richtig zum Ausdruck bringt. Aber

dieser Sejm entspricht nicht der Volksmeinung und darum werden wir immer wieder Neuwahlen ohne Terror und Korruption fordern und wir sind der Ansicht, daß auch die Sanacja aus diesem Haus verschwindet, wenn ihr Polizei und Behörden nicht mehr Geburtshilfe für Abgeordnetenmandate schaffen werden. Die Arbeiterschaft fürchtet die Entscheidung nicht.

Damit war die Rednerliste erschöpft, die Budgetvorlage ist in erster Lesung der Budgetkommission überwiesen worden.

Kattowitz und Umgebung

½ Jahr Gefängnis für kommunistische Propaganda.

Wegen einer kommunistischen Propagandarede stand am Donnerstag das Mitglied der polnisch-sozialistischen Partei, Gruppe Nikolai, Roman Draheim vor dem Landgericht Kattowitz. Nach den Aussagen einiger Polizeibeamter forderte Draheim auf einer Monatssitzung die Anwesenden zum schärfsten Kampf gegen den Kapitalismus bezw. Unterdrücker der Arbeiterschaft auf. Bei dieser Kampfansage war angeblich auch die Rede von Toten und Leichen, die es in Massen geben werde. Der Angeklagte erklärte, daß es sich lediglich um einen Aufruf zum Klassenkampf gehandelt hätte. Verschiedene Zeugen, meist Mitglieder der PPS. führten aus, daß sie die Ausführungen ihres Kollegen angehört und nichts Verfängliches aus dieser Rede entnommen hätten. Ein Zeuge führte an, daß es mit den Worten Tote u. Leichen eine andere Bewandtnis hatte. Die Sache war so aufzufassen, daß unter den hungernden Arbeitermassen, die keine ausreichenden Unterstützungen erhalten, verheerende Seuchen ausbrechen könnten und es dann unzählige Leichen geben würde. Das Gericht stützte sich in der Hauptsache auf die Ausführungen der Polizeibeamten und verurteilte den Draheim wegen kommunistischer Verhetzung zu 6 Monaten Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 14. Januar, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 15. Januar, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Konieczny, sw. Jana 1-3, Sanitätsrat Dr. Steinitz, Plac Wolnosci 11.

Rückkehr von Schulkindern aus Gorzyc. Die städtische Wohlfahrtsabteilung gibt bekannt, daß alle diejenigen Schulkinder aus Kattowitz, welche am 16. Dezember v. Js. im Auftrage des Kattowitzer Magistrats nach der Erholungsstätte Gorzyc verschickt wurden, am morgigen Sonnabend zurückkehren. Die Eltern bezw. Erziehungsberechtigten werden ersucht, die Kinder am Kattowitzer Bahnhof, 3. Klasse um 7,15 Uhr abends abzuholen. y.

Beim Rodelsport verunglückt. In den Donnerstag-Vormittagsstunden vergnügten sich zwei Knaben im Park Kosciuszki beim Rodelsport, indem sie in der Nähe des Kosciuszkodenkmals einen Abhang abwärts sausten. Plötzlich prallte der Schlitten gegen einen Baum. Beide Knaben kamen zu Fall und erlitten Kopfverletzungen. Der Schlitten wurde vollständig demoliert. y.

Grüße vom Dampfer „Katowice“. Dem Magistrat in Kattowitz ist aus Rotterdam ein Dankschreiben der Besatzung des polnischen Dampfers „Katowice“ zugegangen und zwar anläßlich der überwiesenen städtischen Weihnachtsgabe. Die Besatzung übermittelt bei dieser Gelegenheit den Kattowitzern herzliche Grüße. y.

Königshütte und Umgebung

Schwierige Lage des Arbeitslosenhilfsausschuß.

Gestern kam der Arbeitslosenhilfsausschuß zu einer Sitzung zusammen, um zu verschiedenen Fragen der Arbeitslosenbetreuung Stellung zu nehmen. Aus dem Bericht des Stadtpräsidenten Spaltenstein ist u. a. zu entnehmen, daß gegenwärtig über 11 000 Erwerbslose im Königshütter Arbeitslosenamt registriert sind. Hinzu kommen noch mehrere Tausend Personen, die sich nicht registrieren lassen bezw. ausgesteuert sind, so daß mit einer Zahl von mindestens 15 000 Erwerbslosen gerechnet werden kann. Wenn man zu diesen Zahlen eine durchschnittliche Familienzahl von drei Personen rechnet, so kann behauptet werden, daß in der Stadt an die 45 000 Menschen direkt von der Arbeitslosigkeit betroffen werden. In Verbindung damit steigt auch die Frequenz in den Suppenküchen und die Zahl der Küchenbesucher sich von Tag zu Tag steigert. Daß dadurch eine ständige Belastung hervorgerufen wird, bleibt nicht besonders erwähnt zu werden, und fortgesetzt Zuschüsse in Höhe von mehreren Tausend Zloty jeden Monat für die Aufrechterhaltung der Küchen geleistet werden müssen. Ungeachtet dessen, wird auf Grund der verschiedenen Klagen das ausgegebene Essen eine Besserung erfahren, indem mehr Fettigkeiten und Fleisch eingemengt wird, und dies mindestens von 100 Pfund täglich.

Wie bereits berichtet, benötigt die Stadtverwaltung zur monatlichen Auszahlung der Unterstützungen an die 50 000 Zl. Da seitens der Wojewodschaft die benötigte Summe niemals zugeschickt wird, muß die Stadt trotz der vorgenommenen Kürzung der Unterstützungen einen monatlichen Zuschuß von 20 000 Zl. leisten, um überhaupt die geringen Unterstützungen auszahlen zu können. Wie lange dies geschehen wird können, bleibt eine Frage der Zeit, da die Finanzlage der Stadt alles andere, bloß keine erfreuliche ist, weil die Steuereingänge im ständigen Rückgang begriffen sind. Das überhaupt noch die Zuschüsse von monatlich Tausenden von Zloty geleistet werden können, löst allgemein Verwunderung aus.

Um zu Beschwerden keinen Anlaß zu geben, werden für die Zukunft alle Lebensmittel nur noch nach Listen ausgegeben und nicht wie bisher auf schriftlichen Antrag und Prüfung. Infolge der Kürzung der Unterstützungen, wird das gegenwärtige Mehlquantum an Verheiratete um 50 v. H. erhöht. Auf Wunsch kann Mehl oder Brot verlangt werden. Infolge Fehlens von Barmitteln werden Geldunterstützungen überhaupt nicht mehr gewährt. Die Ausgabe der Lebensmittelbons wird zeitweise eingestellt. In Verbindung mit den Sparmaßnahmen soll auf Grund einer vorzunehmenden Untersuchung, das bisherige Personal um 50 v. H. reduziert werden, weil deren Unterhaltung monatlich mehrere Tausend Zloty kostet. Den Kurzarbeitern und Turnusurlaubern der Werkstättenverwaltung wurden 150 Paar Schuhsohlen zugesprochen. Einem Angebot sollen nach Besichtigung 34 Kinderanzüge angekauft werden. Eine unverhofft stattgefundene Revision hat zu Beanstandungen keinen Anlaß gegeben. k.

Die Frau als Messerstecher. Zwischen den Eheleuten P. an der ul. Gornicza 61 kam es zu einem Streit. Hierbei ergriff die Ehefrau ein Messer und brachte ihrem Mann eine Verletzung bei, derzufolge er in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte. k.

Eine diebische Helferin. Die 73 Jahre alte Marie Rudzok von der ul. Chrobrego 14, brachte die Helene Wodarczyk wegen Diebstahl bei der Polizei zur Anzeige. Als Bekannte kam die W. zu der alten Frau, um ihr im Haushalt zu helfen. Beide begaben sich um Kohle in den Keller. Bevor die alte Frau dem jungen Mädchen folgen konnte, erschien diese früher in der Wohnung, nahm 40 Zloty und 12 Reichsmark an sich und verschwand in unbekannter Richtung. k.

Festgenommener Dieb. An der ul. Janaja bemerkte ein Polizeibeamter zwei junge Burschen mit einem Paket flüchten. Als er sie verfolgte, warfen sie das Paket von sich. Es gelang ihm aber, einen, den Ernst Koppel aus Lipine, ul. Bytomska 37 einzufangen. In dem Paket befanden sich Waren, die vom Lieferungsauto der Firma Wachsberg gestohlen waren. Der andere Komplize ist der Johann Mastalarz aus derselben Gemeinde. k.

Siemianowitz

Wieviel Einwohner zählt Siemianowitz. Nach der letzten Statistik sind in Siemianowitz 38 059 Personen ansässig, davon 19 375 männliche und 18 684 weibliche. Nach Konfessionen eingeteilt gibt es 36 154 Katholiken, 1729 Protestanten und 156 Juden, konfessionslos sind 20 Einwohner. o.

Myslowitz

Das Myslowitzer Postamt.

Das obige Thema ist wirklich nicht verlockend, und wir sind fest überzeugt, daß die meisten Leser des „Volkswille“ diesen Artikel gar nicht lesen werden. Was ist da von einem Postamt Interessantes zu erzählen, etwa, daß die Schalter nicht rechtzeitig eröffnet werden, das ein Brief in Verlust geraten ist, oder, daß ein Interessent nicht mehr erledigt wurde, weil die Uhr 12 geschlagen hat? Das ist schon überall vorgekommen und dürfte auch in Zukunft vorkommen. Und doch gibt es über das Myslowitzer Postamt interessante Einzelheiten, die öffentliches Interesse erfordern. Das Myslowitzer Postamt ist geschlossen. Jawohl, das Myslowitzer Postamt ist geschlossen. Das ist aber viel zu wenig, denn es kann überall vorkommen, daß man ein Amt vorübergehend schließt. Das Myslowitzer Postamt ist schon den vierten Monat geschlossen. Das ist gerade das interessante an der ganzen Sache. Da wird der Leser gleich fragen, was, Myslowitz hat kein Postamt? O ja, Myslowitz hat ein Postamt, aber das richtige Postamt ist geschlossen. Die Myslowitzer haben sich seit Jahren beschwert, daß das Postamt viel zu klein ist und den Verkehr nicht mehr fassen kann. Die Postdirektion in Kattowitz wollte dem Publikum wahrscheinlich entgegenkommen und schloß die Bude. Große Pläne wurden ausgearbeitet, und man wollte das Ding umkrempeln. Einstweilen richtete man im ersten Stock die Aemter ein, vorübergehend, für 14 Tage. Aus diesen 14 Tagen sind vier Monate geworden. Mit dem Umbau wurde auch sofort begonnen. Die Fenster wurden mit Kalk bespritzt und dann wurden plötzlich die Arbeiten abgebrochen. Warum, das hat man dem Publikum nicht gesagt, ist auch nicht nötig. Die Aemter sind nicht dazu da, um dem Publikum zu dienen, sondern umgekehrt. Man schloß das Postamt ab, und damit war die Sache erledigt. Wer nicht Bescheid weiß, der zieht lange an der Klingel und geht unverrichteter Dinge seiner Wege. Nur die Eingeweihten wissen, wo die Post amtiert. Sie müssen aber herumfragen, bevor sie etwas erledigen. Angeblich sind alle Balken im Postgebäude verfault, und da alles auf bürokratischem Wege erledigt wird, so werden Briefe von Myslowitz nach Kattowitz geschrieben und der Umbau vollzieht sich auf dem schriftlichen Wege. Es ist etwas Unbegreifliches, was die Bürokratie zu leisten imstande ist. Nun paßt jetzt das Myslowitzer Postamt zu dem Myslowitzer Bahnhof.

Die Polizei schreitet ein. Auf der viel befahrenen Krakauerstraße, die durch den Frost eine gefährliche Glätte angenommen hat, konnte gestern, durch energisches Eingreifen des Polizeibeamten K., eine Tierquälerei verhindert werden. Ein aus Kongreßpolen kommendes Fuhrwerk, das mit einem Pferde bespannt und schwer beladen war, geriet unmittelbar hinter der Eisenbahnunterführung infolge der Glätte ins Stocken, worauf der Kutscher mit rohen Peitschenschlägen das Pferd bearbeitete. Der Polizeibeamte K. der dies sah, schrieb sofort den Fuhrmann zur Strafe und mit Hilfe eines zweiten Pferdes, daß sich der Fuhrmann borgen mußte, durfte die Fahrt die steile Straße weitergehen. Um derartigen Tierquälereien vorzubeugen, wäre es am Platze, sofortige Anzeige zu erstatten. Nur auf diese Art, kann endlich der, leider so häufig vorkommenden Tierquälerei ein Ende bereitet werden. —ek.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Mitgliederversammlung des Bergbauindustriearbeiterverbandes. Aus Arbeiterkreisen wird uns geschrieben: Am 6. Januar fand in Schwientochlowitz bei Frommer, vormittags um 10 Uhr, die fällige Monatsversammlung unserer Zahlstelle statt. Kamerad Medias eröffnete dieselbe mit dem Bergmannsgruß „Glückauf“. Auch wünschte er allen Kollegen ein fröhliches, neues Jahr. Dann ergriff Kamerad Nietsch das Wort zu seinem Vortrag und schilderte zunächst das neue Versammlungs- und Vereinsgesetz. Dann sprach Redner über die unaufhörlichen Arbeiterreduktionen und die Not der arbeitslosen Proletarier und appellierte an die Kollegen, welche noch im Arbeitsverhältnis stehen, Solidarität zu üben und keine Ueberleistungen zu vollziehen, ferner zu werben und aufzuklären, um endlich andere Verhältnisse zu schaffen. Kamerad Smolka erstattete dann einen Bericht über die Verhältnisse in der Knappschaft, wo auch unbedingt eine andere Wirtschaft herrschen müßte. Die Diskussion war sehr rege. Kamerad Wrozynna gab einen Ueberblick über die Produktion von Mathilde-Ostfeld, wo die Zahl von 620 Arbeitern jetzt das gleiche Quantum schafft, wie früher eine Belegschaft von 1300 Arbeitern. Die Krankenhäuser und Erholungsheime sind vollgestopft mit jungen Arbeitern, die durch die Antreiberei und Ueberleistung, infolge der schlechten Kost, an Lungen- und anderen Krankheiten darniederliegen. Bei dieser Gelegenheit mögen gerade die älteren Gewerkschaftler etwas mehr Verständnis für das Los der jungen Arbeiterschaft zeigen, die wirklich keinen leichten Stand hat und nur Opfer dieses Wirtschaftssystems ist. Unter „Verschiedenes“ stellte Kamerad Kuberczyk drei Anträge, welche angenommen wurden. Nach mehrstündiger Dauer fand dann die Versammlung ein Ende.

Kamin. (Radler vom Autobus angefahren.) Auf der ul. Glowna wurde der, von der Arbeit auf seinem Fahrrad heimkehrende Franz Danisz von einem Autobus angefahren. Danisz trug Kopfverletzungen davon und wurde nach dem Knappschaftsspital in Scharley überführt. x.

Pleß und Umgebung

Nikolai. (Die Lohndrückerei bei Kötz.) Bei der Firma Kötz hat eine arge Lohndrückerei eingesetzt. Der Herr Direktor R. erzählt, daß die Firma den Arbeitern nichts schuldet, obwohl die Verwaltung die Arbeiterlöhne nicht pünktlich zahlt und mit der Lohnzahlung im Rückstande ist. Dabei werden die Arbeiter einzeln in das Büro gerufen und man legt ihnen einen Zettel zur Unterschrift vor, in welchem gesagt wird, daß sie auf 40 Prozent des außenstehenden Lohnes verzichten. Die Arbeiter verweigern die Unterschriftleistung, wenigstens ein Teil von ihnen. Für diese Arbeiter liegen andere Zettel bereit, die ihnen auch behändigt werden. Darauf steht zu lesen: „Die Unterfertigten kündigen Ihnen das Arbeitsverhältnis mit dem 21. Januar 1933.“ Der Grund zur Kündigung ist die Einforderung des vorenthaltenen Lohnes. Die Arbeiter haben die Gewerkschaften angerufen, worüber sich die Herrn Direktoren fürchterlich aufregten und vom „Herrn im eigenen Hause“ sprachen. Der Betriebsrat hat eine Belegschaftsversammlung einberufen. Die Arbeiter waren über das Vorgehen der Verwaltung sehr aufgeregt. Man verlangte eine Intervention beim Demo durch die Gewerkschaften, was auch beschlossen wurde. Wegen der Lohnvorenthaltung wird gegen die Verwaltung geklagt. Natürlich gibt es auch Schmarotzer in dem Betrieb, die aber jetzt den Lohn erhalten haben. Möge die Belegschaft fest zusammenhalten, denn der Lohnraub muß abgewehrt werden.

Krassow. (Zeugnisse der Aufständischen.) Die Krassower Aufständischen haben das Gasthaus Macha als ihre „Festung“ eingerichtet. Sehr oft kann man in den Spalten der oberschlesischen Blätter von Prügeleien, die in dieser Festung vorkommen, lesen. Natürlich ist eine solche Kneipe verrufen und die Behörden müssen von Zeit zu Zeit ihr Auge auch nach dorthin richten. Die Größen von Krassow, das sind die Aufständischen Goj, Zazakowny, Pniok und Pienta glauben, daß, wenn sie ein Zeugnis dem Wirt ausstellen, er seine alte Ehre wiedererlangt. Natürlich kostet ein solches Zeugnis, welches die Aufständischen ausstellen, Geld. Die Krassower Aufständischen sind aber mit einigen Flaschen Monopolczysty auch zufrieden. Und diesen lassen sie sich öfters eingießen. Wenn sie tüchtig getrunken haben, dann machen sie das ganze Dorf unruhig, so daß die vernünftigen ruhigen Bürger aus der Ruhe gestört werden. Kein Polizist kümmert sich um die Ruhestörer. Diese können machen was sie wollen. Wenn aber ein Mensch, der anderer Gesinnung ist einmal einen Fehler begeht, oder er in angetrunkenem Zustande vielleicht ein deutsches Lied singt, da ist das Auge des Gesetzes gleich zur Stelle und ein Strafmandat ist sicher. Hoffentlich kommt einmal die Zeit, wo alle Bürger gleich behandelt werden und daß auch die Aufständischen keine Zeugnisse ausstellen werden. *

Rybnik und Umgebung

Zytna. (Schadenfeuer.) Durch herausfallende, glühende Kohlenstücke aus einem Ofen brach in einer Wohnkammer des Ludwig Kapitza ein größerer Brand aus, wobei das strohgedeckte Wohnhausdach, ferner Getreidevorräte und Möbelstücke ein Raub der Flammen wurden. Der Schaden beziffert sich auf 3000 Zloty. x.

Lublinitz und Umgebung

Mutter und Sohn wegen eines Einbruchsdiebstahls arretiert.

Im Zusammenhang mit dem Einbruchsdiebstahl in das Zollamt in Lublinitz wurde der 20jährige Paul Maks, sowie dessen Mutter, welche ein Teil des Diebesguts in Czenstochau „verschleißen“ wollte, arretiert. Die Polizei beschlagnahmte in der Wohnung einen großen Teil des Diebesguts. Es handelt sich hierbei um Haarschneidemaschinen usw. x.

Theater und Musik

Deutsches Theater: „Mister Wu“.

Oper in 3 Akten von M. Karley und Musik von Eugen d'Albert.

Aus nachgelassenen Skizzen des verstorbenen Klavierinterpreten und Komponisten Eugen d'Albert, hat sein intimer Freund, der bekannte Generalmusikdirektor Leo Blech ein Ganzes geformt, eine Oper konstruiert, über deren Gehalt man allerdings verschiedener Meinung sein kann. In seinen musikalischen Lustspielen hat d'Albert entschieden etwas geleistet, aber schon in seinem Musikdrama „Tiefland“ überwiegt das Brutale in Handlung und Musik, und dann ging es leider mit seinem Schaffen abwärts. „Die schwarze Orchidee“ ist ein Werk, das schon seines Verbrechermilieus wegen, den Operngeschmack verletzt und beleidigt. „Mister Wu“ ist nun der Höhepunkt brutalen Geschehens, in welchem eine Person im Mittelpunkt steht und in chinesisch-europäischem Wirrwarr Morde und Greueltaten heraufbeschwört, Situationen a la Wallace schafft und schließlich, wie in einem kitschigen Film, doch zum guten Ende führt, wobei aber der Bösewicht sein Leben läßt. Wie d'Albert einen solchen Stoff gefällig finden konnte, kann man schließlich nur damit erklären, daß sich sein „Geschmack“ verirrt hat. Noch unverständlicher aber bleibt es, wie ein solcher Musikkenner und Musikästhet, wie Blech, diesen Stoff bühnenfähig beenden konnte! Die Musik ist noch grauenerregender, als die Handlung selbst, die reale Untermalung der Foltern und greulichen Geschehnisse lassen im musikalischen Feinschmecker das Bedauern aufkommen, daß sich noch Menschen finden, die den Mut haben, diese Dinge zu vertonen. Die singende Säge, die ohrenbetäubenden Uebertuschungen der Foltern, sind Erscheinungen im modernen Musikleben, die den Begriff „Musik“ in Mißkredit bringen. Im ersten Akt glaubt man noch daran, daß Melodik stellenweise hineingewebt ist, aber der lieblichen Tochter des furchtbaren Mandarin und der steigenden Brutalisierung des Stoffes steigt auch die Verrohung der musikalischen Note, obwohl zweifellos anerkannt werden muß, daß hier nicht ohne Genius gearbeitet wurde. Nur im anderen Sinne. Wir wollen nicht hoffen, daß das Publikum der Kitschfilme und Revolvergeschichten solche Opern haben muß, im Gegenteil, man fördert höchstens noch den schlechten Geschmack.

Wenn die gestrige Aufführung, über deren Besuch manches zu sagen wäre, trotzdem mit viel Beifall aufgenommen wurde, so galt dies wohl in allererster Linie den musterhaften Leistungen der Künstler und des Orchesters, welches Erich Peter, ungeachtet des schweren, musikalischen Stoffes, zu anerkannter Höhe führte. Unerbittlich gegen die Nerven der Hörer taten die wackeren Musiker ihre gewiß nicht angenehme Pflicht, ein Beweis, daß das Orchester des Landestheaters in der Tat den schwierigsten Anforderungen gewachsen ist. Von ungeahnter Größe zeigte sich in der Hauptrolle des Mandarins Felix Dollfus, welcher in Maske, Gestalt und gesanglicher Beziehung eine Leistung darbot, wie sie auch auf den ganz großen Bühnen nicht wirksamer sein könnte. Vor allem hat der Künstler seine Rolle psychologisch ausgezeichnet erfaßt und wußte in Steigerungen und mit knappen Mitteln den Moment zu erfassen. Ferner sei Hanna Kirbach als Mrs. Gregory anerkennend genannt, die besonders im 3. Akt eine beachtenswerte Höhe, dramatisch und musikalisch, aufzuweisen hatte. Maisy Brauner gab die Prinzessin Nang Ping mit gewohnter Anmut, ihre Stimme schien stellenweise etwas rauh, aber im allgemeinen stellte sie zufrieden. Elisabeth Wanka verstand es wieder, die unbedeutende Gesellschafterinrolle ins wirksame Licht zu rücken, Wilhelm Trautz als Basil sang gut, er hätte ein bißchen kultivierter aussehen können, ganz falsch aufgefaßt aber war die Figur von Gregory durch Eduard Hellmuth, der daraus einen Schieber konstruierte und nicht jenen freien, großzügigen Reeder, wie er gedacht war. Das Beste nebenbei waren Haindls Bühnenbilder mit trefflichen Lichteffekten und Schattenwirkungen, die bunten Kostüme der Kratochvil-Farkas zeugten von erlesenem Geschmack. Die Regie Dollfuß hätte flotter arbeiten können.

Es bleibt ein Trost, daß „Mister Wu“ uns nur das eine Mal beehrte. A. K.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Furcht vor der Verantwortung?

In der „Ostschlesischen Post" vom 24. Dezember v. J. ist unter der Rubrik „Alzen" ein Artikel mit der Ueberschrift „Furcht vor Verantwortung" erschienen, der aber nicht Alzener Gemeindeangelegenheiten behandelt, sondern über die letzten Vorkommnisse in der Gemeinde Kamitz berichtet. In dieser Notiz wird auch über die am 11. Dezember v. J. vom sozialdemokratischen Wahlverein „Vorwärts" einberufene Versammlung in Kamitz berichtet. Die Behauptung der „Ostschlesischen Post", daß unter den sozialdemokratischen Gemeindefunktionären die Furcht vor der Verantwortung zu wachsen beginnt, ist gänzlich unbegründet. Die Hauptschuld, daß der Kamitzer Gemeinderat aufgelöst und ein Kommissar eingesetzt wurde, liegt doch in der schlechten Wirtschaft mit den Gemeindegeldern und der ganzen Kassengebahrung. Die Kassengebahrung und die Verwaltung der Gemeindegelder lag doch in den Händen des Gemeindevorstehers und des Gemeindesekretärs, die doch beide keine Sozialisten waren. **Der sozialistische Gemeinderatsklub hatte doch öfter in öffentlicher Gemeinderatssitzung über die schlechte Kassengebahrung Kritik geübt und sachmännische Revision verlangt, was nach vielem Drängen endlich geschah. Daß die amtliche Revision ein Manko in der Gemeindekasse feststellte, ist nur ein Beweis dafür, daß der sozialistische Klub mit seiner Forderung vollkommen Recht hatte. Nachdem aber der sozialistische Klub mit der Kassengebahrung nichts**

zu tun hatte, so hat er auch keine Verantwortung weder zu tragen noch zu fürchten. Als Genosse Hoffmann als Gemeindevorsteher-Stellvertreter die Gemeindekasse nach dem verstorbenen Gemeindevorsteher Herrn Heß bis zum Amtsantritt des Herrn Danel verwaltete, so hat er dieselbe nach einer amtlichen Kontrolle, die durch einen Beamten von der Wojewodschaft aus Kattowitz durchgeführt wurde, in vollster Ordnung an Herrn Danel übergeben. Es war ein Barvermögen im Betrage von gegen 45 000 Zloty. **Nach der Uebergabe der Gemeindekasse hatte kein Mitglied des sozialistischen Gemeinderatsklubs mit derselben je etwas zu tun, so daß es wirklich komisch klingt, warum sich die Sozialisten vor einer Verantwortung zu fürchten hätten.**

Zu den internen Gemeindegeschäften wurde weder Genosse Hoffmann noch ein anderer sozialistischer Gemeinderat hinzugezogen, so daß die Behauptung der „Ostschlesischen Post", Genosse Hoffmann wäre gut eingeweiht gewesen, den Tatsachen nicht entspricht. Die Behauptung der „Ostschlesischen Post", daß die Roten sich vor der Verantwortung fürchten, ist gänzlich unstichhaltig. Wenn jemand vielleicht die Verantwortung zu fürchten hat, so ist es u. a. auch der Herr Danel, welcher der „Ostschlesischen Post" sehr nahe steht.

Genosse Stefan Fleszar gestorben. Wie wir in der Donnerstagnummer des Krakauer „Naprzod" erfahren, ist am Mittwoch, den 11. Januar Genosse Stefan Fleszar, nach längerer Krankheit ,im 40. Lebensjahre in Krakau gestorben. Von Beruf war er Schneider und entwickelte sich im Laufe der Zeit, so daß er zuletzt durch mehrere Jahre Sekretär der Kommunalangestellten in Krakau war. In dieser Eigenschaft war er auch mehrmals in Bielitz, wo er bei mehreren Versammlungen der hiesig. Kommunalangestellten-organisation referierte. Für die Bildungsorganisationen in Krakau hat der so früh Dahingeschiedene sehr viel Arbeit geleistet. Aber auch als Sekretär des Verbandes der Kommunalangestellten hat er für die Mitglieder dieses Verbandes manche Errungenschaft erfochten. Die Bielitzer Kommunalangestellten werden mit ihren Krakauer Kollegen dem so früh Dahingeschiedenen ein ehrendes Angedenken bewahren. Das Begräbnis findet am Samstag, den 14. Januar, nachm. auf dem Rakowicer Friedhof statt.

Alexanderfeld. (Schulvereinskränzchen.) Der Kartenvorverkauf für die am Sonnabend, den 14. d. Mts. beim „Patrioten" stattfindende Veranstaltung hat begonnen; der Preis beträgt 1,20 Zloty samt den gesetzlichen Zuschlägen. An der Abendkasse werden die geschätzten Gäste 1,49 Zloty zu zahlen haben. Der Ortsgruppen-Vorstand ladet hiermit nochmals alle Mitglieder und Freunde auf das herzlichste zum Besuche des Kränzchens ein und verspricht, daß niemand unbefriedigt fortgehen wird.

Weltwirtschaftskonferenz beginnt im Dunkeln!

(JGB.) Ein äußerst schlechtes Vorzeichen für den Beginn der Vorbereitungsarbeiten für die Weltwirtschaftskonferenz (W.-W.-K.) ist die Demission des ursprünglich der britischen Delegation zugeteilten Wirtschaftssachverständigen W. T. Layton. Layton ist nämlich der Mann, der auf der Weltwirtschaftskonferenz des Jahres 1927 in bezug auf die Zollfrage den Ausspruch tat: „Die gegenseitige Abhängigkeit der europäischen Nationen ist so groß, daß alle Länder bei der wirtschaftlichen Wiedergeburt oder aber beim Zusammenbruch ihrer wirtschaftlichen Wohlfahrt das gleiche Los treffen wird."

Layton scheint seine Ansichten unterdessen nicht geändert zu haben. Sein in seinen wichtigsten Stellen leider nicht allgemein bekannt gewordener Demissionsbrief ist in dieser Hinsicht programmatisch. Wenn Layton lieber auf die Ehre der Mitarbeit auf der W.-W.-K. verzichtet, als seine Ueberzeugung preiszugeben, so soll er wenigstens die Genugtuung erhalten, daß die wichtigsten Stellen seines Briefes möglichst große Verbreitung finden. Was die Wirtschaftsprobleme betrifft, so spricht Layton offen aus, daß die Meinungsunterschiede zwischen ihm und der Regierung „sehr ernst" seien in bezug auf die Frage, welche Schritte nötig sind, „um der Bewegung des internationalen Handels eine vernünftige Freiheit zu sichern." Layton zweifelt am Erfolg „einzelstaatlicher Besprechungen", bezw. der Methode bilateraler Verhandlungen, „die das seit dem Krieg entstandene System des Protektionismus der ganzen Welt nur wenig beeinflussen können". Er hält die durch Ottawa eingeführte Kontingentierungspolitik sowie die Politik der „Kompensationszölle" für unglücklich und tadelt die Haltung Großbritanniens gegenüber den regionalen Abmachungen in Europa, wie z. B. der holländisch-belgisch-luxemburgischen Konvention (Cuchy).

Was die Finanz- und Währungspolitik betrifft, so stimmten seine Meinungen eher mit denen der Regierung überein, jedoch ist damit nicht viel gewonnen, da er selber der Ansicht ist, daß „die Finanz- und Wirtschaftsfragen unlösbar miteinander verbunden sind". Da liegt der Hund begraben! Deshalb sagt Layton zum Schluß: „Die Antwort auf die Frage, ob, wann und auf welchem Punkt wir versuchen sollen, Sterling zu stabilisieren, hängt vor allem davon ab, ob wir ein vernünftiges Zollniveau sichern können, oder ob wir eine endlose Aufrechterhaltung von Bedingungen gewärtigen müssen, unter denen der internationale Handel weiterhin darniedergehalten, eingeengt und erwürgt wird". Und ferner: „Erfolgt keine radikale Umstellung in der Handelspolitik der Welt — bei der die Haltung unseres Landes nahezu ein ausschlaggebender Faktor sein kann — so sehe ich keine Möglichkeit eines wirklich befriedigenden Resultats auf der Geldseite!"

Inzwischen hat die Vorbereitende Kommission der W.-W.-K. ihre Arbeit begonnen, und zwar hinter verschlossenen Türen. Unter dem Zeichen der Geheimdiplomatie stand dieses Unternehmen von allem Anfang an; so soll es offenbar auch weiterhin bleiben. Erheiternd ist dabei, daß noch nie so wenig Grund zur Geheimtuerei vorhanden war, denn alle Welt weiß, welche Schwierigkeiten vorliegen. Wenn die Leiter der Konferenz sie ehrlich überwinden wollten, so könnte ihnen eine Unterstützung durch die Oeffentlichkeit nur angenehm sein. Sie könnten darauf hinweisen, daß nicht nur sie selber das tun wollen, wozu sie sich in Lausanne selber beauftragt haben, sondern daß dies auch die ganze Welt will. Oder will man sich etwa um die Aufträge der Lausanner Konferenz herumdrücken? Denkt man, sie seien vergessen und können vergessen oder durch ein Komiteekompromiß beseitigt werden, wenn man hinter verriegelten Türen tagt?

Wenn dem vielleicht so ist, so sei noch einmal gesagt, was in Lausanne feierlich als Aufgabe der W.-W.-K. bezeichnet wurde. Die Fragen, die sich „aufdrängen", so heißt es im Absatz 5 der Schlußakte von Lausanne, sind: „Auf finanziellem Gebiete die Währungs- und Kreditpolitik, die Valutaschwierigkeiten und die Kapitalwanderung, auf wirtschaftlichem Gebiete die Verbesserung des Regimes der Produktion und des Austausches, insbesondere in bezug auf die Zollpolitik, die Verbote und Einschränkungen von Import und Export, die Kontingentierung und andere Handelshemmnisse."

Die Frage der Zollpolitik steht somit an erster Stelle; die enge Verbundenheit der beiden Fragen ist klar ausgesprochen. Dementsprechend hat sich die Vorbereitende Kommission in eine Unterkommission für Wirtschaftsfragen und eine solche für Finanzfragen aufgeteilt. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange diese Aufteilung nicht etwa dazu benutzt wird, daß die beiden Kommissionen die Verantwortungen aufeinander abschieben, um effektive Beschlüsse zu vermeiden. Es darf und kann nur eine einheitliche und gemeinsame Lösung beider Kommissionen geben!

Umgekehrt sind auf dem Gebiete der Beseitigung der Handelshemmnisse die schönsten Erkenntnisse wertlos, wenn man sich nicht entschließt, auf dem Gebiete der Währungs- und Kreditpolitik — gleichviel in welcher Richtung und mit welcher Mthode — wirklich zu handeln!

Es ist in dieser Hinsicht äußerst lehrreich, daß gerade während dieser vorbereitenden Debatten der Bericht der nach dem offiziellen Schluß der Stresa-Konferenz in Aktion getretenen Experten über den Währungs-Normalisierungsfonds für die Länder Osteuropas erscheint. Es ist über die Nützlichkeit solcher Fonds in direktem Zusammenhang mit der W.-W.-K. in letzter Zeit viel orakelt worden, ja man hat sich gefragt, ob es im Interesse der Gesundung der ganzen Welt nicht vielleicht zweckmäßig wäre, wenn die W.-W.-K. solche Fonds auch für andere notleidende Länder (man denke z. B. an Südamerika!) ins Auge fassen würde. Schön und gut! Hören wir aber zunächst einmal, wie es mit dem bereits beschlossenen Fonds bestellt ist. Die Experten von Stresa haben sich wohl noch einmal einstimmig für die Nützlichkeit solcher Fonds ausgesprochen — ganz wie die Experten in Genf nochmals einstimmig die Nützlichkeit von internationalen öffentlichen Arbeiten bestätigten — hingegen haben sie kategorisch abgelehnt, die Aufgabe zu erfüllen, die ihnen gestellt war. Sie haben sich, wie das ebenso ausgezeichnet wie objektiv redigierte „Journal des Nations" vom 4. November zu berichten weiß, sogar geweigert, sich über die für den Fonds nötige Summe auszusprechen.

Will man ein Urteil fällen über den Gehalt und Inhalt der in den beiden Kommissionen geführten allgemeinen Diskussion, so kann man sagen, daß auf dem Gebiete der Geld- und Währungspolitik wieder Probleme von allem Anfang an „aufgerollt" wurden, über die schon dicke Bände von Expertenkommissionen aller Art vorliegen. Was jedoch die wichtigste Frage betrifft, das Problem der Beseitigung der Handelshemmnisse, so ist man zu einer so erschütternden Forderung gelangt, daß bereits jetzt jede Gewähr für einen nichtssagenden Kompromiß gegeben ist. Die Experten sind nämlich laut offiziellen Mitteilungen nach einer Diskussion von nahezu einer Woche — man höre und staune! — gebeten worden, „zu sagen, ob sie den Eindruck haben, daß ihr Land geneigt wäre, sich einer Politik anzuschließen, die darauf gerichtet sein soll, das Niveau der Zollsätze zu stabilisieren oder herabzusetzen". Diese Frage wird gestellt, nachdem sie vor zwei Jahren bei der Erwägung eines Zollwaffenstillstandes allgemein verneint und zum Schaden der ganzen Welt mit einem allgemeinen Zollwettlauf beantwortet wurde.

Rätsel des Meerleuchtens.

Wir fuhren gerade am kretischen Olymp vorüber. Noch sehe ich ihn vor mir, schneebedeckt, eine Mischung von Blauduft und Abendrosa, emporragend aus einer Dunstwolke, die über dem griechischen Meere liegt, als wäre das eine Großstadt voll Menschen. Gewitterschwül geht der Abend zur Rüste. Das Meer ist wie geschmolzenes Blei. Aber auch nicht eine Welle über dem dunklen Ultramarin, außer denen, die die Schraube aufwirft im langen, weißen, perlenden Kielwasser. Sterne blinken auf, diese schönen südlichen Sterne, das Diadem des Orion, gerade zu unseren Häuptern. War es nicht vielleicht eben an dieser Stelle im Meere, da Napoleon auf der Ueberfahrt nach Aegypten zu den Gelehrten, die dieser sonderbare General zur Eroberung des Nillandes mitgenommen hatte, sagte, indem er auf die Sterne deutete: „Und die da? Wer hat die gemacht?" Es war nicht an dieser Stelle, aber es war Antwort auf diese Frage, als ihm Laplace, der große Astronom, kalt und stolz auf ähnliche Fragen erwiderte: „Sire, ich brauche diese Hypothese nicht."

An solche alten und ewig neuen Dinge denkt man träumend, erschlafft von einem derart ungewohnten warmen Winterabend. Ganz leise gluckend schlägt das Meer melodisch an unser gutes Schiff — ganz im Rhythmus und in der Melodie von „Meeresstille und glückliche Fahrt"...

Aber ist dort nicht ein Stern in dieser mondlosen Nacht ins Wasser gefallen? Er schwimmt ja noch. Mit gründlichem Feuer. Und noch da, dort, überall blitzen grüne

---

„Wo die Pflicht ruft!"

Maskenball des Arbeitergesangvereins „Gleichheit" Altbielitz. Samstag, d. 14. Jan., veranstaltet obiger Verein in den Lokalitäten des Andreas Schubert in Altbielitz einen Maskenball. Alle Genossen und Freunde sind hierzu freundlichst eingeladen.







Vorschau auf die Deutschen Kunstlaufmeisterschaften

die am Sonnabend und Sonntag in Oppeln ausgetragen werden: (von links) die Titelverteidiger im Paarlaufen, Fräulein Hempel—Weiß; Ernst Baier, der allgemein als Nachfolger des ins Profilager übergetretenen vorjährigen Siegers Maier-Labergo angesehen wird; Edith Michaelis, die deutsche Meisterin im Damenkunstlaufen, wird sich auch wohl diesmal wieder den Titel holen können.

Meister Munkulus

Leben und Lehre eines Okkultisten / Von Kurt Schmeltzer

Ja, meine verehrten Herrschaften, ich habe sozusagen von der Pike an gedient; viele arbeitsreiche Jahre hat es mich gekostet, bis ich der weltberühmte Meister Munkulus geworden bin, der bedeutendste Hellseher und Astrologe der Jetztzeit, als der ich von allen Autoritäten und selbst Fürstenhäusern anerkannt bin. Bereits als kleiner Knabe mußte ich den Kaffee mahlen, aus dessen Satz meine unvergeßliche Großmutter ihre untrüglichen Schlüsse zog. Bald weihte sie mich, als sie mein Interesse und meine Fähigkeiten scharfsichtig erkannte, in ihre Geheimnisse ein.

Ich denke noch daran, wie untröstlich sie war, als in den Kriegsjahren der Kaffee immer rarer wurde, und sie sich endlich mit Kaffee-Ersatz begnügen mußte. Bewundernswert war, daß sie aus so mangelhaftem Material im Kriegsjahr 1918 den ungünstigen Ausgang des Krieges vorhersagen konnte; unvergeßlich wird mir die teure Frau bleiben, die nun selbst schon lange zu den Geistern eingegangen ist; dennoch aber ist es mir vergönnt, sie nach ihrem Tode zu sprechen, hält sie sich doch zur Zeit in nicht mehr als zehn Meter Höhe auf, aus der sie sich mir noch ausgezeichnet verständlich machen kann. Mit wehmütiger Erinnerung denke ich daran, so oft ich ein Kartenspiel zur Hand nehme, wie sie mich das Kartenlegen lehrte; wie wir zusammen mit Verständnis und Hingabe die gesammelten Werke des Meisterzauberers Bellachini studierten und aus ihnen manchen klugen Tip lernen konnten. „Universal gebildet sein," sagte sie mir oft, „ist das Wichtigste für unsern schönen Beruf; nicht nur Besprechen und mit der Wünschelrute gehen muß man können. nein, auch Okkultistik, Spiritismus, Astrologie und Weissagung muß der Mensch beherrschen, dann steht er als Meister über den andern, erntet Ruhm und Geld."

Ehre dem Andenken der guten und klugen Frau!

Ich will jetzt erklären, woher ich weiß, daß meine gute Großmutter, vielmehr ihr Geist, in zehn Meter Höhe über dem Erdboden schwebt. Kurz vor ihrem Tode hatten wir verabredet, daß sie sich in jeder Freitagnacht zwischen zwölf und eins durch drei Klopfsignale lang—kurz—kurz, bei mir melden und mir durch das Morsealphabet Nachricht geben sollte, wie und wo sie sich befände. Wie gespannt erwartete ich die bestimmte Zeit! Endlich war es so weit, ich saß einsam in meinem Arbeitszimmer. die Pendule schlug langsam zwölf Uhr. Ich harrte der Dinge, die da kommen sollten, und wirklich — kaum fünf Minuten waren vergangen, da klopfte es lang—kurz—kurz, und wo? Unten am Bein des Stuhles, darauf ich Platz genommen hatte. Es war die Großmutter. Viel konnte sie mir noch nicht erzählen, es war ihr alles noch zu neu und ungewohnt im Reiche der Geister, sie mußte selber erst lernen. Soviel erfuhr ich, daß sie als neugebackener Geist dicht über dem Erdboden schwebt. Jeden Tag durfte sie etwas höher steigen, aber nicht mehr als einen Meter im ersten Jahr. Das zweite Jahr ihrer Abgeschiedenheit würde sie einen Meter höher bringen, das dritte Jahr einen weiteren und so fort, bis sie in der Unendlichkeit bei den reifsten Geistern der Erde entschwunden war. Man kann sich leicht ausrechnen. daß das freilich viele Tausende von Jahren beanspruchen würde, aber in der Ewigkeit ist ein Tag wie ein Jahr, und bis heute hat mir die Großmutter noch nicht einmal gesagt, daß sie sich langweile.

In den ersten Jahren unterhielten wir uns wie gesagt durch Klopfen und ich konnte mit Befriedigung feststellen, daß die Großmutter immer höher schwebte und also auch immer höher klopfen konnte, erst am Stuhlbein empor, dann am Sitz, dann an der Lehne, endlich am Türpfosten, und dann wurde ja zum Glück das Radio erfunden — eine Sache, die bei den Geistern seit Ewigkeiten gang und gäbe ist. Wir verabredeten eine bestimmte Wellenlänge, und dann erzählte mir die Großmutter aus dem Geisterreich. Sie spricht jetzt ein wenig flüsternd, wie leise hinhauchender Wind, aber ich kann sie gut verstehen. Im übrigen sind die Geister gar nicht sehr darüber erfreut, daß die Menschen das Radio ebenfalls erfunden haben: die Töne bei Betätigung der Rückkoppelung sind nichts weiter als das Geheul und Gejammer der Geister, die von den gebrochenen Wellen empfindlich getroffen und bisweilen verletzt werden. Die Großmutter klagt oft darüber, wie rücksichtslos die Menschen mit den Wellen umgehen, ohne daran zu denken, daß die Geister darunter leiden. — Soviel zunächst von der Großmutter seligen Angedenkens! —

Rührend ist das Interesse und die Anteilnahme weiter Volksschichten an meiner Tätigkeit und meinen Bestrebungen. Tagtäglich ist mein Sprechzimmer überfüllt von Hilfesuchenden und Trostbedürftigen. Keinem verweigere ich meinen Rat. Selbst den gänzlich mittellosen Leuten drücke ich wenigstens ein allgemein gehaltenes Formular in die Hand, aus dem sie zwar nichts ersehen können, das aber doch meinen guten Willen dokumentiert. Im übrigen sage ich aus den Handlinien, aus den Karten, aus den Sternen das, was sie wissen wollen. Auch Großmutters altbewährten Kaffeesatz ziehe ich noch häufig zu Rate, und natürlich sind meine Ausführungen so gehalten, daß sie dem entsprechen, was die Leute anlegen wollen. Wichtig dabei ist, was schon die Alten wußten, und was mir die Großmutter immer wieder einschärfte: „Junge, prophezeie nicht zu präzis!" Sie wissen wohl, die Pythia, die Seherin der alten Griechen, sagte dem Alexander: „Wenn du über den Rubikon gehst, wird ein großes Reich zerstört." Alexander dachte natürlich, die Pythia meinte das Land der Griechen, und ging über den Rubikon. Hernach wars aber dann sein eigenes.

Die Pythia war eben klug, und von ihrer Klugheit darf man, ja muß man in unserem Beruf lernen. Da prophezeite ich mal einem Mann, die Schwiegermutter würde sterben. Er freute sich und kaufte sich ein Auto, denn er würde ja bald erben, meinte er. Die Schwiegermutter starb auch, aber nicht seine, und er saß in der Tinte mit seinem Auto. Da wollte er mich auf Schadenersatz verklagen, aber zum Glück führe ich ja ein Protokollbuch über meine Prophezeiungen, und da konnte ich ihm klipp und klar nachweisen, daß ich ihm gar nicht prophezeit hatte, seine Schwiegermutter stürbe, sondern irgendeine Schwiegermutter stürbe. Dagegen war ja nichts zu sagen, denn es stirbt ja mehr als eine Schwiegermutter im Jahr. Das aber nur nebenbei, damit Sie sehen, wie schwer unser Beruf ist. —

Wie weit der Andrang und das Vertrauen der Klienten geht, erhellt am besten daraus, daß ich schon nach wenigen Jahren meine Mietwohnung aufgeben und mir ein geräumiges Haus bauen lassen mußte. —

In den Mußestunden oder vor einem gewählten Freundeskreis Geister zu zitieren oder sie durch Tischrücken oder Tellerdrehen zu befragen, gehört zu den Erquickungen nach des Tages Last und Mühen. Oft und offenbar gerne findet sich dazu ungerufen die alte Großmutter ein und ergötzt uns durch ein okkultes Späßchen, indem sie etwa einen Finger durch die unversehrte Fensterscheibe steckt oder im Spiegel eine Geisterszene sehen läßt. Neulinge überrascht das mehr, als was ich ihnen im Rahmen meines Programms vorführe, denn die Großmutter hat wirklich Witz. Von ihr habe ich ja meinen geerbt. — Den Spaß mit dem Spiegel und mit der Fensterscheibe pflegte sie schon, als ich noch ein Kind war, gerne vorzuführen. Ist es nicht reizend von der alten gestorbenen Frau, dergestalt an frühe Kindheitserinnerungen von mir anknüpfend, meine Bestrebungen zu unterstützen? — Wenn sie mal nicht erscheint, muß ich mich wirklich öfter selbst bemühen. Den Trick kenne ich ja, und meine Freunde verlangen einfach nach ihren Späßen.

Ich arbeite zur Zeit an einem Verfahren, die Geister zu filmen; die Großmutter hat mir dabei manchen guten Tip gegeben, und ich hoffe, es wird nicht sehr lange Zeit mehr vergehen, wo ich der staunenden Mitwelt meinen ersten Geisterfilm vorführen kann. Die Schwierigkeit dabei ist, entsprechend empfindlichen Film herzustellen, denn die Materialisierung durch Medien würde viel zu weit führen, und auch durchaus falsche Eindrücke vom täglichen Leben und Treiben der Geister vermitteln. —

Auf Veranlassung der Großmutter habe ich mir ein Flugzeug gekauft — meine Verhältnisse gestatten mir das jetzt — und habe die alte Dame in ihrer Zehn-Meter-Höhe besucht. Dann stieg ich natürlich auch in größere Höhen und setzte mich persönlich mit Geistern in Verbindung, die entsprechend länger verstorben sind. Ein kleines Nachschlagewerk, das ich mitgenommen hatte, erleichterte mir die Auffindung in den verschiedenen Schichten; ich traf Friedrich den Großen in hundertdreißig Meter Höhe, Luther in etwa fünfhundert, ich traf Walter von der Vogelweide achthundert Meter hoch, Cäsar zweitausend, Sokrates dreitausend, Rhampseni viertausend — und dann wars aus. Höher hinaus konnte ich nicht, darum möchte ich gerne mit Professor Piccard in seinem Stratosphärenflugzeug aufsteigen. Aber glauben sie, ich könnte diesen Menschen dazu bewegen, mich mitzunehmen? Er lachte mich einfach aus, als ich ihm meine Bitte und ihre Begründung vortrug. — —

Was soll man tun, um all dem Unverstand zu begegnen, der meinem Vordringen in die Geisterwelt entgegensteht?

Sie erinnern sich, daß ich durch einfaches Handauflegen eine Schnellzuglokomotive erst zum Fahren, dann sogar zum Bäumen brachte. Natürlich behaupten meine Gegner, unterm Kessel hätte das Feuer gebrannt, und ich hätte die Hand auf den Fahrthebel gelegt; das Bäumen aber wäre dadurch entstanden, daß ich auf einen Prellbock aufgefahren sei. Ich wollte das Experiment wiederholen, glauben Sie, auch nur eine Regierung stellt mir eine Lokomotive zur Verfügung? Das lag bisher natürlich an den sozialistischen Verkehrsministern. Die sind ja immer neunmalklug. Jetzt habe ich den neuen Regierungen das Horoskop gestellt, es ist äußerst günstig ausgefallen, sie haben nicht unbeträchtlichen Stimmenzuwachs erhalten — Dankbarkeit hoffe ich, gibts nun wieder im alten Preußen, passen sie mal auf, meine Herrschaften, jetzt werde ich Universitätsprofessor — schlimmstenfalls arbeite ich noch ein bißchen in Rassenspiritismus —, ein neuer Lehrstuhl wird mir zur Verfügung gestellt, alle anderen Wissenschaften werden an die Wand gedrückt, denn gegen die Offenbarungen meiner Großmutter aus der Geisterwelt können weder Mediziner noch Astronomen, weder Chemiker noch Physiker antreten. Wir stehen im Morgenrot einer Weltwende, meine Herrschaften, und Professor Muncculus, wie ich im Dritten Reich heißen werde, ist ihr Prophet!

Geschichten um Bernstein

Eduard Bernstein, geboren am 6. Januar 1850, entstammt dem kleinbürgerlichen Milieu Berlins. Sein Vater war Lokomotivführer an der damals noch privaten Anhalt-Berliner Bahn. Eduard hatte noch acht Geschwister.

Der Banklehrling.

Der Vater erkannte schon frühzeitig die großen Fähigkeiten seines Sohnes und ermöglichte dem Jungen, das Werdersche Gymnasium in Berlin zu besuchen. Weiter reichten aber seine Kräfte nicht, und so mußte der Achtzehnjährige notgedrungen eine Stelle suchen. Er wurde in das Bankfach gesteckt und war zuerst bei Guttentag, einem Schwager Bleichröders, dann bei Rothschild Banklehrling.

Er mußte damals noch mit preußischen Talern, Frankfurter Gulden und Pariser Franken rechnen. Diese Beschäftigung gefiel ihm jedoch nicht besonders. „Es ist nicht in der Ordnung", sagte er des öfteren, „Geldsorten umrechnen zu müssen und dabei die in meinen Gesichtskreis tretenden Ereignisse gedanklich zu zerlegen."

Bernsteins Banktätigkeit war jedoch nur ein Intermezzo seines reichen Lebens. Schon im Jahre 1878 folgte er dem Rufe Höchbergs und ging nach der Schweiz, wo er dessen Privatsekretär wurde und an der Herausgabe der „Zukunft" mithalf.

Der provisorische Redakteur.

Im Jahre 1879 beschloß die deutsche Sozialdemokratische Partei, in Zürich ein Blatt, „den „Sozialdemokrat" zu gründen. Die Redaktion übernahm zuerst Vollmar. Da sich dieser jedoch die Möglichkeit offen lassen wollte, nach Deutschland zurückzukehren, kündigte er zum 1. Januar seine Stellung. Nun wollte man Kautsky die Redaktion übertragen. Dieser lehnte jedoch ab. So rückte der 1. Januar inzwischen immer näher, und der „Sozialdemokrat" stand vor der Gefahr, an der Redakteurfrage zu scheitern.

In der größten Not dachte man dann an Bernstein, der auch bereit war, dem Blatt aus der Klemme zu helfen.

Bernsteins Berufung war zunächst nur als Provisorium gedacht. Als aber einige Nummern der neuen Zeitung erschienen waren, erkannte man plötzlich, daß Bernstein die geeignetste Persönlichkeit für diesen Posten ist. So wurde aus dem provisorischen ein definitiver Redakteur.

Im März ging dann Bernstein nach London, wo ihm Marx und Engels höchstes Lob für seine Tätigkeit als Redakteur des „Sozialdemokrat" zollten. In der Themsestadt wurde Bernstein ständiger Gast im Hause von Engels.

Bei Engels.

Als Bernstein wieder einmal bei Engels zu Besuch war, kam das Gespräch auf Friedrich Engels Werbung und Heirat.

Engels berichtete, wie er Lizzy Burns zur Frau gewann. „Lizzy und ich standen im Zimmer und hatten uns endlich nach langem Suchen gefunden. Ich sagte zu ihr:

„Du bist die Schwester meiner Mary — und . . ."

„Und?" fragte Lizzy.

„— und außerdem habe ich dich gern", sagte ich.

Dann nahm ich sie um die Schulter. Wir gingen ins andere Zimmer und sprachen über Mary.

Als Engels endete, schwieg Bernstein eine Weile und berichtete dann am nächsten Tage seinen Bekannten: „Die Erzählung dieser kleinen Szene hat mir auch den Menschen Engels ganz nahe gebracht!"

Rückkehr nach Deutschland.

Zwanzig Jahre verbrachte Bernstein im Exil, das ihm allmählich immer unerträglicher wurde, obwohl ihn in London nicht nur mit Engels, sondern auch mit Eleanor Marx-Aveling, der Lieblingstochter von Karl Marx, und mit dem Ehepaar Webb innige Freundschaft verband.

Die Rückkehr nach Deutschland war jedoch nur sehr schwer zu bewerkstelligen, da die deutsche Sozialdemokratische Partei bei Bülow, dem damaligen Reichskanzler, unmöglich einen Bittgang unternehmen konnte. Ignaz Auer wandte sich daher an demokratische Kreise. Dr. Paul Nathan ging nun zu Bülow und erreichte bei ihm, daß der Steckbrief gegen Bernstein nicht wieder erneuert wurde. So konnte Bernstein Anfang des Jahrhunderts nach Deutschland zurückkehren.

Als man ihm in London erzählte, Bülow habe ihm in der Hoffnung, daß er den rechten Flügel der Sozialdemokratischen Partei stärken werde, die Rückkehr gestattet, sagte Bernstein: „Er wird sich täuschen! Aber die Hauptsache ist, daß ich zurückkehre und in Deutschland wirken und kämpfen kann."

Der liebenswürdige Gegner.

Unmittelbar nach seiner Rückkehr hielt Bernstein vor den Berliner Studenten und Professoren im Berliner Handwerksvereinshaus einen Vortrag, der später als Broschüre unter dem Titel: „Ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?" erschienen ist. An dem Vortragsabend nahmen auch die zwei wichtigsten Gegner Bernsteins, Gustav Schmoller und Franz Oppenheimer, teil. Der Vortrag fand im strengsten Winter statt, und der nicht geheizte Saal war ziemlich kalt.

Gustav Schmoller mußte, weil er erbärmlich fror und eine Erkrankung befürchtete, ein Käppchen auf seinen Kahlkopf setzen. Einige Studenten nahmen Anstoß daran und brummten. Bernstein erfuhr davon und sagte zu seinen Freunden: „Meine ehrlichen Gegner sind mir auch mit einem Käppchen bewaffnet willkommen und lieber als ein barhäuptiger sturer Bock!"

Paul Diner-Denes.



Das Trümmerfeld auf dem Deck der „L'Atlantique"

Die erste Aufnahme, die auf dem Riesendampfer „L'Atlantique" nach der Brandkatastrophe gemacht werden konnte. Sie zeigt die furchtbaren Verheerungen, die das Feuer auf dem einst so prächtigen Luxusschiff anrichtete.

Roter Sport

Breslauer Arbeiter-Schwerathleten erstmalig in Oberschlesien. — Sila Gieschewald empfängt am Sonntag den R. K. S. Bismarckhütte. — Rückgang des bürgerlichen Fußballs in Deutschland.

Zum Besuch der starken Männer aus Breslau.

In der Zeit vom 2. bis 5. Februar gastiert eine Auswahlmannschaft der Breslauer Arbeiter-Schwerathleten in drei Ortschaften Polnisch-Oberschlesien. Der erste Kampfabend findet in Rybnik, der zweite in Kattowitz statt. Für den dritten Start ist der Ort noch nicht festgesetzt. Unter enormen Kosten ist es unserer Bezirksleitung gelungen, den Liebhabern des Kraft- und Ringsportes diese Delikatesse zu bieten. Es wird daher erwartet, daß die Interessenten des Arbeitersportes die Bemühungen, erstklassigen Sport zu bieten, gewürdigt werden und daß alle drei Starts einen Massenbesuch aufzuweisen haben, zumal in der Breslauer Acht Leute von internationalem Format tätig sind. Einzelheiten geben wir noch bekannt.

Fußballsensation in Gieschewald.

Am kommenden Sonntag gastiert der stark von sich reden machende R. K. S. Bismarckhütte in Gieschewald. Gegner ist die dortige Sila, die in der letzten Zeit im Fußball recht beachtliche Erfolge zu verzeichnen hatte. Bismarckhütte ist durch seine letzthin errungenen Resultate gegen die stärksten hiesigen und westoberschlesischen Vereine bekannt geworden und tritt mit der kompletten Elf, bestehend aus: Pinkawa, Kusch, Katzy 2, Komander, Katzy 1, Alscher, Kubsdar, Sonntag, Loewe, Enders und Frost an. Die Mannschaft ist in fabelhafter Verfassung und konnte beispielsweise den schlesichen Meister Jednosz Königshütte, die technisch hervorragende Zalenzer Jednosc, den Beuthener Gaumeister F. S. V. Beuthen, den westoberschlesischen Vizemeister Biskupitz klar aus dem Felde schlagen. Auch für diesen Sonntag ist ein hochinteressanter Kampf zu erwarten, da die Gieschewalder als Kampfmannschaft bekannt sind und unter keinen Umständen den Gästen den Sieg leicht machen werden.

Deutscher Fußballbund wenig gefragt.

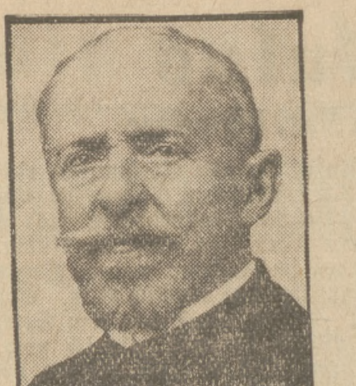
Der Wert des Deutschen Fußballbundes (D. F. B.) auf der internationalen Spielbörse sinkt ohne Unterlaß. Deutschland verlor gegen Holland in einem sehr mäßigen Spiel 2:0. Wenige Tage später folgte in London das große Spiel England—Oesterreich 4:3. Im Anschluß daran, schrieb die angesehene englische Sportzeitung „Sporting Chronicle": „Jahr für Jahr sollten wir nach Verdienst die verschiedenen Kontinentalverbände bei uns empfangen. Nach Verdienst; und weder Holland noch Deutschland ist zur Zeit repräsentativ genug, um gegen England in London zu spielen. Holland gibt das auch zu, aber es liegt ein Vorschlag vor, daß Deutschland unser nächster Gegner sein soll. Dies wäre ein Fehler. Laßt sie alle kommen, **aber der Qualität nach.**"

Der beste deutiche Kenner der Verhältnisse im D. F. B., Herr Bensemann, Hauptschriftleiter der süddeutschen Sportzeitung „Der Kicker" schreibt dazu in Nr. 51/1932: „Der Besuch der Engländer in Berlin im Jahre 1930 steht wohl noch lebhaft in der Erinnerung aller Leser; das Spiel ging unentschieden aus. Es stand im Zeichen der Tore Richard Hofmanns und des unglücklichen und bedauerlichen Verlustes eines englischen Läufers. Seitdem ist die Qualität unserer Ländermannschaft um ein Bedeutendes zurückgegangen. Wir müssen nächstens Angst haben, gegen die Schweiz anzutreten. Jeder Mensch, mit Ausnahme des D. F. B. selbst, hat diesen Rückgang bemerkt; warum sollte er der hellsehenden, hellhörenden englischen Presse entgangen sein?"

Nun kommt die unlängst in Italien gegen die um eine Klasse besseren Azzuris erlittene Niederlage hinzu.

Diesem Rückgang des bürgerlichen Fußballsportes kann der Deutsche Arbeiter-Turn- und Sportbund die als technisch und organisatorisch hervorragend zu bezeichnenden Länderspiele innerhalb der Europameisterschaft entgegenstellen. Der Publikumserfolg bei diesen Veranstaltungen spricht dafür, daß auch die verwöhntesten Fußballkiebitze sich dem Arbeiterfußball zuwenden, weil sie dort in keiner Weise enttäuscht werden und weil der Arbeiterfußball nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Staaten das Niveau des bürgerlichen Fußballs erreicht und sogar überschritten hat.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: I. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita" Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.



Ein Pionier deutscher Weltgeltung gestorben

Prof. Dr. Lugo Zöllner, der hervorragende Journalist und geographische Forscher, starb in München im 81. Lebensjahr infolge eines Gehirnschlags. U. a. schloß Zöllner auf seinen vielen großen Reisen, die er in einer Reihe von Büchern beschrieben hat, in Zusammenarbeit mit Gouverneur Nachtigall die Schutzverträge mit den Häuptlingen von Kanierun ab, und begleitete den späteren Kaiser Friedrich nach Spanien und den Prinzen Heinrich nach Amerika. Mit einzigartiger Energie legte er als hoher Sechziger das Doktorexamen an der Münchener Universität ab und wurde dann an seinem 70. Geburtstag von der bayerischen Regierung durch die Verleihung des Professor-Titels ausgezeichnet.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Sonnabend, den 14. Januar.

15,25: Militärische Nachrichten. 15,35: Jugendfunk. 16: Leichte Musik auf Schallplatten. 16,40: Vortrag. 17: Briefkasten für Kinder. 17,25: Musikalisches Zwischenspiel. 17,40: Vortrag. 18: Leichte Musik. 19: Vortrag. 19,20: Verschiedenes. 20: Leichte Musik; in der Pause: Sport und Presse. 22,05: Chopin-Konzert. 22,40: Feuilleton. 23: Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

5,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonnabend, den 14. Januar.

11,30: Wetter; anschl.: Aus Königsberg: Konzert. 15,40: Die Filme der Woche. 16: Was muß der Rundfunkhörer von den Grundlagen der Akustik wissen. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Das Buch des Tages. 18,15: Wenig beachtete Berufsmöglichkeiten in Stadt und Land. 18,45: Unterhaltungskonzert. 19,30: Wetter; anschl.: Der Zeitdienst berichtet. 20: Aus dem Konzerthaus in Aachen: Oeffentlicher lustiger Abend. 22,50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten und Sport. 23: Tanzmusik.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Eichenau. Am Sonntag, den 15. Januar, nachmittags 3 Uhr, findet bei Koniarek die Generalversammlung der D. S. A. P. und der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Referenten: Genossin Janta und Genosse Matzke.

Arbeiterwohlfahrt.

Königshütte. Am Dienstag, den 17. Januar d. Js., abends 6 Uhr, findet im Dom Ludowy die Generalversammlung der „Arbeiterwohlfahrt" statt. Referentin: Genossin A. Kowoll.

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen.

Kattowitzer Wochenplan.

Sonntag: Heimabend.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 15. Januar.

Chropaczow. Vorm. 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent: Kam. Boronowski.

Ruda Sl. Vorm. 9½ Uhr, bei Puffal. Referent: Kam. Herrmann.

Ober-Lazisk. Nachm. 2½ Uhr, bei Mucha. Referent: Kam. Wrozyna.

Murck. Nachm. 2 Uhr, bei Kukofka. Ref.: Kam. Nietsch.

Chorzow. Nachm. 3 Uhr, im Volkshaus. Referent: Kam. Herrmann.

Die Mitglieder werden gebeten, voll zu erscheinen, da zu der diesjährigen Generalversammlung Stellung genommen wird. Mitgliedsbücher sind mitzubringen!

Arbeiter-Sängerbund.

Der, am Sonntag, den 8. Januar eröffnete, Chorführerkursus, wird in der Weise fortgesetzt, daß, außer jedem ersten Sonntag im Monat, auch an allen übrigen Sonntagen, die Stunden von 10 bis 12 Uhr vormittags, im Zentralhotel abgehalten werden. Jeder Verein, der dem Bunde angeschlossen ist, entsendet einen Delegierten. Die Bundesleitung.

Kattowitz. Die Generalversammlung der Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen findet am Montag, den 16. d. Mts., abends 6 Uhr in dem bekannten Versammlungsraume statt. Die Teilnehmer haben unbedingt ihre Mitgliedskarten mitzubringen, da sie sonst nicht zugelassen werden dürfen. Da es sich um die Jahreshauptversammlung handelt, müssen sämtliche Mitglieder anwesend sein.

Königshütte. (D. M. V.) Am Sonntag, den 22. Januar 1933, vormittags um 9½ Uhr, findet im Dom Ludowy, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Da die Generalversammlung für unsere Kollegen von großer Bedeutung ist, ersuchen wir sie vollzählig zu erscheinen.

Hubertushütte. (D. M. V.) Am 14. Januar 1933, nachmittags um 4 Uhr, findet in Hubertushütte bei Kuklinski, die Generalversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Wir ersuchen alle unsere Mitglieder, an dieser bestimmt teilzunehmen.

Nikolai. (D. M. V.) Am Freitag, den 13. Januar 1933, abends um 7 Uhr, findet bei Burzucki eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Referent Kollege Buchwald. Wir ersuchen alle unsere Kollegen an dieser Mitgliederversammlung teilzunehmen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Bismarckhütte. Am Montag, den 16. Januar, abends 7 Uhr, findet bei Brzezina der fällige Vortrag statt. Referent: Genosse Dr. Bloch, Thema: Warum Geburtenregelung?

Deutscher Sozialistischer Jugendbund in Polen

Der Bundesvorstand beruft die

Bundesgeneralversammlung

für Sonntag, den 15. Januar 1933, nach Kattowitz ins Central-Hotel, vorm. 9½ Uhr, mit folgender Tagesordnung ein:

1. Begrüßung und Protokollverlesung der letzten Generalversammlung, Gastansprachen.
2. Bericht des Bundesvorstandes Gen. **Kowoll.**
   a) Lage des Bundes im Bielitzer-Bezirk Gen. **Piszczalla.**
   b) Bezirksbericht Oberschlesien Gen. **Kowalczyk.**
   c) Kassenbericht Gen. **Pawellek.**
   d) Revisionsbericht Gen. **Boszczyk.**
   e) Diskussion zu vorstehenden Berichten.
3. Neuwahl des Bundesvorstandes.
4. Der Wille zum Sozialismus Ref. Gen. **Kowoll.**
5. Diskussion.
6. Anträge und Verschiedenes.

Den Satzungen entsprechend entsendet jede Ortsgruppe wenigstens einen Delegierten, wobei auf je 25 Mitglieder ein weiterer Delegierter zu bestimmen ist. Auch die Jugendgenossinnen sind entsprechend Ihrer Mitgliederzahl genügend zu berücksichtigen.

Der Bundesvorstand I. A. Johann Kowoll.